Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zum Salzburger Schrifttum

Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1987. 584 S., zahlreiche Schwarz-Weiß-Abb. (Zeichnungen), 7 Kartenskizzen, Stammtafeln.

Schon im Vorwort gibt der Autor sehr deutlich zu erkennen, daß er nicht einfach Geschichte erzählen will, sondern daß er bemüht ist, Probleme zu hinterfragen und auch immer wieder aktuelle Bezüge herzustellen. Ihm geht es zunächst darum, den Mitteleuropa-Begriff, den er dem Titel seines Buches zugrunde gelegt hat, zu rechtfertigen. Sein Anliegen war es, in erster Linie die Geschichte jenes Raums zu beschreiben, in dem später Österreich entstanden ist, ohne aber in den Fehler zu verfallen, die Existenz eines derartigen Österreich zumindest schon für die Römerzeit als „Austria Romana" nachweisen zu wollen. Da es gerade für das Frühmittelalter wirklich notwendig ist, weit über das bayerische Stammesgebiet hinaus nach Pannonien, Krain und Karantanien, Friaul und Istrien, aber auch in das alamannische Gebiet mit Churrätien und bis weit nach Oberitalien auszugreifen, hat der von Wolfram vertretene Mitteleuropa-Begriff durchaus seine Berechtigung.

Schon im Vorwort zeigt sich die Fähigkeit des Autors, daß er aufgrund seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dieser Epoche auch die schwierigsten Probleme sehr genau definieren kann und auch meistens in der Lage ist, einen überzeugenden Lösungsvorschlag zu bieten. Das Anliegen, einmal eine Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung zu schreiben, in der allen Ländern und Räumen wirklich jenes Gewicht beigemessen wird, das ihnen in diesem Zeitraum wirklich zukam, ist selbst von Vertretern einer dynastischen Geschichtsschreibung immer wieder gefordert, aber nie zufriedenstellend verwirklicht worden. Wolfram hat sich die Aufgabe gestellt, mit seinem Buch diese empfindliche Lücke endlich durch eine moderne Darstellung zu schließen.

Der Band ist in sechs Abschnitte gegliedert, von denen die ersten vier chronologisch gereiht sind. Sie behandeln die Spätantike (378–536/68), die Zeit der Agilolfinger (vor 555–788/94), die Karolingerzeit westlich von Traun und Enns (744/88–907/11) und – in zeitlicher Überlappung – das karolingische Ostland (788/91–907). Die letzten beiden Abschnitte tragen der enormen Bedeutung Rechnung, die der Enns als Grenze viele Jahrhunderte hindurch zugekommen ist. Das zeitliche Ende ist durch die Niederlage des bayerischen Heerbanns in der Schlacht bei Preßburg gegen die Ungarn (907) bzw. durch den Tod des letzten ostfränkischen Karolingers, Ludwigs des Kindes (911), gegeben. Die letzten beiden Abschnitte sind den Themen „Völker und Räume" sowie „Lebensordnungen" gewidmet.

Daß Wolfram für die Reiche der Völkerwanderungszeit und besonders für die Ethnogenese der einzelnen Stämme wohl der kompetenteste Fachmann ist, bedarf keiner Diskussion. Es verdient aber doch hervorgehoben zu werden, mit welcher Virtuosität hier die Charakteristika der einzelnen Stämme und ihrer Reichsgründung herausgearbeitet und die politische Bedeutung dieser Vorgänge klar umrissen wird. Die Überlegungen, die er jeweils in den kurz gefaßten Vorbemerkungen zusammenstellt, tragen ebenso wie der einleitende Überblick über die schriftlichen Quellen ganz wesentlich zum Verständnis bei.

Bereits im zweiten Abschnitt wird neben der Darstellung des agilolfingischen Bayern sowie der Alamannenherzoge des frühen Mittelalters der Kirchengeschichte breiter Raum gewidmet. Dabei wird der Anteil Salzburgs in den ausführlichen Abschnitten über Rupert und Virgil eingehend gewürdigt. Freilich sind nicht alle Probleme so sicher zu klären, wie Wolfram es versucht. Die Spätdatierung des Wirkens von Emmeram in Regensburg in die Jahre 712–715, also erst nach dem Wirken Ruperts in Salzburg, stützt sich vor allem auf die interessanten Überlegungen von Gottfried Mayr über die Todeszeit des hl. Emmeram. Freilich sieht sich Mayr gezwungen, anstelle Emmerams den hl. Erhard an die Spitze der Regensburger Bischöfe zu setzen. Dem widerspricht aber ganz eindeutig das Zeugnis des Verbrüderungsbuches von St. Peter, das Emmeram vor Korbinian an der Spitze der bayeri-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schen Bischöfe nennt und Erhard erst etliche Plätze unterhalb anführt. Vor allem dieses Zeugnis des Verbrüderungsbuches scheint mir in Verbindung mit den Überlegungen von Gertrud Diepolder so wichtig, daß an der Spätdatierung von Emmerams Wirken wohl nicht festgehalten werden kann.

Auch zum zeitlichen Ansatz von Ruperts Wirken ist sicher noch nicht das letzte Wort gesprochen. Deshalb hätte Wolfram hier besser den Konjunktiv verwenden sollen, zumal sich in den kommenden Jahren mit Sicherheit noch manche neue Erkenntnisse ergeben werden. Umso interessanter sind die Überlegungen, die Wolfram mit dem Wirken Ruperts verbindet. Überzeugend kann er darlegen, daß die Bedeutung Ruperts sicher nicht in seinem missionarischen Wirken gelegen war, sondern daß er als Verwandter der Agilolfinger einen eindeutig weltlichen Herrschaftsauftrag zu erfüllen hatte. Durch sein Wirken wurde die Erfassung des binnennorischen Raums durch die Agilolfinger vorbereitet und gleichzeitig Salzburg zu einem Stützpunkt ausgebaut, in den Herzog Theodbert 711/12 seine Residenz verlegte.

Auch in vielen anderen Punkten regt Wolframs Darstellung zur Diskussion an. So interpretiert er die Errichtung der bayerischen Bistümer durch den hl. Bonifatius als Vollzug jenes Plans, der schon 715/16 anläßlich der Romreise des Herzogs Theodo erwogen worden war. Vielleicht sollte man aber doch jenem Brief, den Papst Gregor III. 738 – also nur kurze Zeit vor der Bistumserrichtung in Bayern – an die Bischöfe Bayerns und Alamanniens gerichtet hatte, eine andere Bedeutung beimessen. Stand dahinter vielleicht der Versuch des „alamannischen" Agilolfingers Odilo, durch eine gemeinsame Kirchenorganisation für Bayern und Alamannien auch ein politisches Gegengewicht gegen die Karolinger zu bilden? Dieser Plan wäre dann am Widerstand der Karolinger gescheitert, so daß die Bistumserrichtungen des Jahres 739 auf Bayern beschränkt blieb.

Besonders eingehend widmet sich Wolfram dem Wirken des hl. Virgil in Salzburg. Es ist interessant zu sehen, wieviel sich gegenüber seiner Darstellung in der „Geschichte Salzburgs", die er 1970/75 verfaßte, an neuen Details ergeben hat. Darunter sind nicht nur Erkenntnisse, die er den Symposien und Büchern des Virgiljahrs 1984 zu verdanken hat, sondern auch durchaus eigenständige Überlegungen. Verwiesen sei etwa auf die Einordnung des Kaufs des Laufener Kastells durch Virgil in eine mögliche Parteinahme für Grifo, den Sohn Karl Martells, der sich in Bayern eines starken Anhangs erfreute.

Breiter Raum wird der Salzburger Karantanenmission gewidmet, für die Wolfram ja die wichtigste Quelle, die Conversio Bagoariorum et Carantanorum, neu ediert hat. Dabei verzichtet der Autor auf allzu kühne Interpretationen, hebt zwar die tendenziöse Darstellung der Conversio hervor, versteht es aber auch, den Reichtum an Fakten, der darin überliefert wird, entsprechend zu nutzen. In der sehr übersichtlichen Zusammenstellung der Chronologie der karantanischen Missionen bis 798 steht Ingo, der oft fälschlich als Karantanenfürst gedeutet wurde, mit 13 Priestern am Ende dieser Reihe, bevor Erzbischof Arn in der Person des Theoderich wieder einen Chorbischof für Karantanien einsetzte. Die Slawenmission erhält ihre unbedingt notwendige Ergänzung durch die Darstellung der Wirksamkeit des Klosters Innichen und damit auch des Bistums Freising, an das Innichen übertragen wurde.

Sehr interessant sind auch die Überlegungen, die Wolfram über die Stellung von Chiemsee im 8. Jahrhundert anstellt. Durchaus zu Recht hält er an der Bedeutung Chiemsees für die Karantanenmission fest. Daß damals auf der Herreninsel noch kein Kloster gestanden sei, dürfte allerdings durch die Ergebnisse der Grabungen von Hermann Dannheimer widerlegt sein. Vielleicht ist der Bericht der Conversio so zu deuten, daß zwar der Priester Lupo und sein Neffe Maioranus Salzburg unterstanden, das Kloster aber schon damals nicht zu Salzburg gehörte. Immerhin legen die Forschungen Dannheimers nahe, daß die Anfänge des Klosters schon in das 7. Jahrhundert zurückreichen.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Rezension auf alle Punkte einzugehen, in denen Wolfram durch seine bisweilen provokanten Formulierungen geradezu den Widerspruuch des Lesers herausfordert oder zumindest zum Nachdenken anregt. Verwiesen sei aus Salzburger Sicht noch auf die sehr sorgfältige und übersichtliche Darstellung der pannonischen

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Mission und des Streits mit Methodius, wo Wolfram vor allem den Urkunden und Annalen einen entsprechenden Stellenwert zuweist und damit die durchaus interessanten Hypothesen von Imre Boba eindeutig widerlegt. Der Autor erwähnt auch die vergebliche Bulgarenmission des Bischofs Ermenrich von Passau kurz. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Methodius-Konflikts kommt allerdings deshalb etwas zu kurz, weil die zeitliche Interferenz der Bemühungen von Byzanz und dem Patriarchat Konstantinopel auf der einen Seite und von Rom und dem Frankenreich auf der anderen Seite um die Gewinnung der slawischen Völker, die nur im übernationalen Zusammenhang zu sehen und zu verstehen sind, zu wenig berücksichtigt wurde. Durch die Betrachtung aus der Sicht des Ostfränkischen Reichs und des bayerischen Episkopats wird diese Auseinandersetzung auf einen lokalen Konflikt um das pannonische Missionsgebiet verkürzt.

Von besonderer Bedeutung sind die letzten Abschnitte des Werks. Das Kapitel „Völker und Räume" überschneidet sich von der Chronologie her natürlich mit den vorangehenden Abschnitten. Es ist aber unbedingt notwendig, weil nur so die besonderen Eigenarten der einzelnen Völker komplex herausgearbeitet werden können. Erstaunlich, wie schwierige Probleme hier in wenigen Sätzen so treffsicher interpretiert werden, daß keine Frage mehr offen bleibt. So etwa im Kapitel über die Romanen die Erklärung der exercitales, die der Autor völlig zu Recht als den Rest eines spätantiken Wehrsystems bezeichnet, das auf das castrum superius auf dem Nonnberg bezogen war. Richtig und zielführend auch, daß sich Wolfram nicht auf überlange Diskussionen zum Problem der Barschalken einläßt, die letztlich bis heute nicht sehr viel gebracht haben. Sorgfältig wird auch die Stellung der Slawen innerhalb und außerhalb der karolingischen Grafschaftsverfassung charakterisiert.

Die „Lebensordnungen" am Ende dieses Bandes fassen das Wesentliche, das wir über Gerichtsbarkeit, Herrschaft, „Verfassung", Gesellschaft, Glauben, aber auch über Ernährung und Lebensumstände erschließen können, zusammen. Auch hier besticht, so wie im gesamten Werk, die Fähigkeit zu inhaltlich ausgewogenen, formvollendeten Formulierungen. Selbst die schwierigsten Probleme der Rechts-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, über die oft endlose Diskussionen geführt wurden, werden in wenigen Sätzen ebenso kurz wie zutreffend analysiert. Verwiesen sei nur auf Themen wie Gau und Grafschaft, Hufe und mansus, Salland und Kolonien.

Natürlich hat sich der Autor mit den zentralen Themen dieses Bandes im Laufe seiner jahrzehntelangen Forschungen immer wieder befaßt und kann diesen Erfahrungsschatz in das Werk einbringen. Man täte Wolfram aber wirklich unrecht, wenn man einfach behauptet, er habe aus etlichen seiner Aufsätze ein ganzes Buch gemacht. Erstens kann man im einzelnen durchaus nachvollziehen, wieviel an neuen Erkenntnissen gegenüber früheren Aufsätzen zur selben Thematik eingebracht wurde. Zweitens liegt hier ein in sich geschlossenes Werk vor, das in Aufbau und Gliederung, in Sprache und Stil wirklich keinen Wunsch offen läßt. Auch das Verzeichnis der Literatur, der Quellen und das beigegebene Register sind ebenso nützlich wie die im Anhang enthaltenen Kartenskizzen und Stammtafeln. Von der äußeren Aufmachung her wird man vielleicht die heute übliche Ausstattung mit reichem Fotomaterial vermissen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß die zeichnerischen Umsetzungen der wichtigsten Fundstücke und Kunstgegenstände, die dem Band beigegeben sind, durchaus ihren Zweck erfüllen. Durch den Verzicht auf reiches Bildmaterial konnte ein für diesen umfangreichen Band wirklich attraktiver Preis erzielt werden. Das sollte zu einer entsprechenden Verbreitung des Werks beitragen.

Diese Verbreitung ist Wolframs Werk auch wirklich zu wünschen. Es ist nämlich höchst an der Zeit, daß diese moderne Konzeption einer „Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung" die bisher verbreiteten, völlig falsch gewichteten Darstellungen ersetzt und auch auf breiter Basis rezipiert wird. In diesem Sinn sollte kein historisch interessierter Leser – egal ob Fachmann oder Laie – an diesem Buch vorübergehen. In Salzburg aber wird man dankbar anerkennen, daß unsere Region nicht – wie bisher durchwegs üblich – einfach als Nebenschauplatz abgetan wird, sondern der dominierende Anteil Salzburgs an der Geschichte des Frühmittelalters endlich auch in Österreich eine gerechte Würdigung erfahren hat.

Heinz Dopsch

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. Verlag Beck, München 1988. 529 S., 4 Kartenskizzen, keine Abb.

Wenn Herwig Wolfram in seinem Vorwort betont, daß es für eine Darstellung der europäischen Awarengeschichte kein Vorbild gibt, so trifft das nur bedingt zu. Immerhin hat der tschechische Forscher Alexander Avenarius 1974 ein Buch vorgelegt, das den Titel „Die Awaren in Europa" trägt und das erfreulicherweise auch in deutscher Sprache publiziert wurde. Außerdem hat es nicht nur im Bereich der ungarischen Geschichtsforschung – verwiesen sei auf die Arbeiten von Istvàn Bóna und Éva Garam –, sondern auch in Österreich zahlreiche und durchaus bemerkenswerte Arbeiten zu diesem Thema gegeben. Neben den zahlreichen Publikationen von Arnulf Kollautz, zu denen immerhin ein zweibändiges Werk über die Awaren zählt, verdienen besonders die Aufsätze von Falko Daim, bei dem sich der Autor auch im Vorwort bedankt, hervorgehoben zu werden. Außerdem hat es in den letzten Jahren eine Reihe bedeutender Ausstellungen gegeben, die sich teilweise oder ganz den Awaren gewidmet haben und deren Kataloge ebenfalls wertvolles Material bieten. Es war also – ganz im Gegensatz zu Wolframs Vorbemerkung – sicher kein wissenschaftliches Neuland und auch kein völlig neues Unternehmen, dem sich der Autor gewidmet hat, sondern ein durchaus aktuelles Thema. Neu daran ist, neben der Betonung einer „ethnogenetischen Methode", die umfassende Form der Darstellung und die Einbeziehung von wirklich allen relevanten schriftlichen Quellen. In dieser Hinsicht übertrifft das Werk von Pohl zweifellos alle bisher vorliegenden Darstellungen zur Geschichte der Awaren.

Bücher dieser Art können in sehr unterschiedlicher Form konzipiert werden. So hat der allzu früh verstorbene Archäologe Rainer Christlein sein Buch über die Alamannen, von dem eine Signalwirkung ausging, vorwiegend auf archäologisches Material gestützt und auch mit dem Untertitel „Archäologie eines lebendigen Volkes" versehen. Wilfried Menghin hat in seinem Buch über die Langobarden, die in engen Verbindungen zu den Awaren standen, archäologische Funde und schriftliche Quellen gleichermaßen berücksichtigt. Die reiche Ausstattung mit hervorragendem Bildmaterial ist es, die den Büchern von Christlein und Menghin einen besonderen Reiz verleiht. Im Gegensatz dazu enthält Pohls Awarenbuch weder ein Foto noch Zeichnungen von Fundstücken, wie sie z. B. in Wolframs „Geburt Mitteleuropas" durchaus erfolgreich verwendet wurden. Dieser Vorwurf, der sich nicht an den Autor, sondern an den Verlag richtet, muß sehr deutlich ausgesprochen werden: Was die Awaren über die Nachbarvölker hinaushebt und schon auf die Zeitgenossen einen überwältigenden Eindruck machte, ist der Reichtum ihrer Schätze. Wenn auch das meiste davon durch Karl den Großen vernichtet wurde, so geben doch jene Schatzfunde, die Pohl in seinen Kartenskizzen vermerkt – hinzu käme noch Vrap in Albanien –, einen großartigen Eindruck von der Kunst awarischer Goldschmiede und von der Kultur dieses stets als „barbarisch" verrufenen Steppenvolks. Der „Siegreiche Fürst" oder die „Himmlische Jagd" auf dem Krug Nr. 2 von Nagyszentmiklós ermöglichen dem Betrachter einen Zugang zur Geschichte und Kultur der Awaren, wie er durch ein Buch ohne Abbildungen nur sehr schwer möglich ist. Es gehört offenbar zur Linie des Verlags, relativ teure Bücher ohne jegliche Abbildungen zu produzieren. Wundert man sich schon beim Handbuch der Bayerischen Geschichte, daß hier weder Kartenskizzen noch Zeichnungen noch Bilder beigegeben wurden, und fehlt auch bei der kurz gefaßten Geschichte Bayerns von Andreas Kraus jegliche Abbildung, so wiegt das bei Völkern wie den Awaren, deren Schätze Hunderttausende in Ausstellungen bewundert haben, umso schwerer. Es ist sicher damit zu rechnen, daß diese Buch einen entsprechenden Absatz findet, weil der Autor Hervorragendes geleistet hat. Mit dem Verzicht auf jegliches Bildmaterial hat der Verlag aber zweifellos einen wesentlich breiteren Absatz, der gerade bei diesem Thema gegeben wäre, von vornherein verhindert. Hätte dieser Band eine Ausstattung, die der des Langobardenbuches von Menghin adäquat ist, dann wäre sicher der doppelte Absatz gegeben. Diese Kritik richtet sich – wie schon erwähnt – natürlich nicht gegen den Autor, aber mit Nachdruck an die Adresse des Verlags.

Was den Inhalt des Bandes betrifft, so ist gleich vorwegzunehmen, daß Walter Pohl in jeder Hinsicht hervorragende Arbeit geleistet hat. Eine überaus sorgfältige, kritische Analyse der erzählenden Quellen – nicht nur der lateinischen, sondern auch der griechischen –

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

führt in Verbindung mit einem klaren Aufbau und einem trotz allem Hang zum Problematisieren zu einem leicht lesbaren, gut verständlichen Stil, zu einer faszinierenden Gesamtdarstellung. Obwohl das Werk allen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und viele neue Erkenntnisse bringt, ist es so spannend geschrieben, daß man es nur schwer aus der Hand legt. Sicher stehen die Auswertung des archäologischen Materials und die Behandlung der Kunstschätze deutlich im Schatten der Auswertung von schriftlichen Quellen; man wird dem Autor aber nicht absprechen dürfen, daß er sich auch um diese Bereiche ehrlich bemüht hat.

Von den vielen Vorzügen dieses Bandes sollen hier zwei besonders hervorgehoben werden: Erstens die Tatsache, daß Pohl den Schwerpunkt der Darstellung auf die Auseinandersetzungen der Awaren mit Byzanz legt und damit den tatsächlichen politischen Verhältnissen Rechnung trägt. Der Westen mit Franken und Langobarden war für die Awaren, solange sie eine europäische Großmacht bildeten, immer nur ein Nebenschauplatz. Vor allem daraus erklärt sich auch, warum das Awarenreich, obwohl es bedeutender und vor allem viel beständiger als das Hunnenreich Attilas war, bei den Geschichtsschreibern und Chronisten des Westens viel weniger Eindruck hinterlassen hat als die Hunnen. Für Attila war eben noch Rom das Hauptziel seiner Beutezüge und Kriege, für die Awaren hingegen Byzanz. Man muß nun die Berichte der griechischen Geschichtsschreiber heranziehen, wie Pohl es tut, um die wahre Bedeutung der Awaren zu erfassen.

Der zweite, wirklich faszinierende Vorzug liegt in dem eingangs angesprochenen ethnogenetischen Ansatz, den Pohl seinem Werk zugrunde legt. Sein Versuch, Awaren, Bulgaren und Slawen nicht grundsätzlich als verschiedene Völker zu deuten, sondern vor allem als verschiedene Herrschafts-, Organisations- und Lebensformen, ist faszinierend und zumindest geneigt, die Diskussion über die Ethnogenese dieser Völker und Stämme neu in Gang zu setzen. Pohl gibt sich nirgends damit zufrieden, scheinbar feststehende Tatsachen einfach aus anderen Darstellungen zu übernehmen. Immer wieder hinterfragt er die einzelnen Quellen auf ihren tieferen Gehalt und neue Deutungsmöglichkeiten. Dadurch kommt er, ohne das besonders herauszustreichen, in vielen Details zu völlig neuen, oft verblüffenden Interpretationen. Der Leser wird es ihm danken, daß Pohl sich auch in den schwierigsten Fragen einer klaren, leicht verständlichen Sprache bedient und auf die heute allgemein übliche, oft völlig sinnlose Anhäufung von Fremdwörtern verzichtet.

Walter Pohl hat ein ebenso schwieriges wie attraktives Thema zum Gegenstand seiner ersten großen Monographie gemacht. Mit diesem Erstlingswerk ist ihm ein großer Wurf gelungen, zu dem man ihn nur beglückwünschen kann, der aber auch für die Zukunft noch Großes erwarten läßt.

Heinz Dopsch

Gebhard Rath (†) und *Erich Reiter* (Bearb.), *Das älteste Traditionsbuch des Klosters Mondsee.* Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs Bd. 16, hg. v. Oberösterreichischen Landesarchiv. Verlag OÖ. Landesarchiv, Linz 1989. 272 S., Leinen.

Bau- und Revitalisierungsvorhaben und dadurch nötig gewordene archäologische Grabungen (seit 1986) mit wissenschaftlich bedeutsamen Fundergebnissen am sogenannten Schloß Mondsee, den Anlagen des ehemaligen Klosters in Mondsee, dem ältesten und einst reichsten Kloster auf österreichischem Boden, haben in den letzten Jahren wiederholt für Aufsehen und Diskussion gesorgt. Gegründet wurde das nicht nur für sein qualitätvolles Scriptorium berühmte Kloster Mondsee von den bayerischen Agilolfingern in den vierziger Jahren des 8. Jahrhunderts (vor 748); Mutterkloster könnte St. Peter in Salzburg gewesen sein. Am 20. Oktober 1791 wurde das Kloster auf Betreiben des Linzer Bischofs Josef Gall aufgelöst und in der Folge – seit 1810 im Besitz der Fürsten Wrede und dann der Grafen Almeida, die es 1985 an die Firma Asamer & Hufnagl verkauften – baulich umgestaltet.

Herwig Wolfram hat die Bedeutung der Mondseer Frühgeschichte – nicht nur für die österreichische Landesgeschichte, sondern für die europäische Kultur- und Kunstgeschichte – soeben kurz und prägnant skizziert (vgl. Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 134/I, 1989, S. 7–11), um die vielfache dringende Forderung nach Förderung des Erforschungs- und Revitalisierungsprojekts von Kloster und Schloß Mondsee zusammenzufassen und entspre-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

chend zu untermauern. (Siehe ebenso den Katalog einer Sonderausstellung des Bundesdenkmalamts im Kreuzgang des ehem. Stifts von Marian Karl Farka, 1989.)

Eine der wichtigsten Quellen zur früheren Klostergeschichte Mondsees und darüber hinaus eine ungemein wichtige Quelle zur Geschichte des gesamten ostbayerischen, (ober-) österreichischen und Salzburger Raums im 8. und 9. Jahrhundert – die Traditionen datieren zwischen 736/748 und 854 – wurde inzwischen als Edition vorgelegt: das älteste Traditionsbuch des Klosters Mondsee, bearbeitet von *Erich Reiter* unter Benutzung jener Vorarbeiten, die der 1979 verstorbene ehemalige Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, *Gebhard Rath,* hinterlassen hat. Damit verfügt die Forschung endlich über eine modernen mediävistischen Ansprüchen genügende Edition, nachdem der Erstdruck im ersten Band des „Urkunden-Buches des Landes ob der Enns" (1852) schon längst nicht mehr ausreichte. Die Reihung der Traditionen entspricht nun der ursprünglichen Ordnung und folgt der inneren Struktur der Handschrift und nicht mehr einer chronologischen Abfolge der Urkunden. Eine recht umfassende Einleitung mit Handschriftenbeschreibung, kodikologischen und diplomatischen Analysen sowie klostergeschichtlichen und prosopographischen Bemerkungen zu den ersten Äbten und Vögten runden die Arbeit ebenso ab wie gut gearbeitete Register der Orte, Personen und Worte. Die eine oder andere Abbildung hätte den Wert insbesondere der paläographischen Untersuchungen (Schreiberhände) durchaus gesteigert. Als mitunter störend erweist sich die etwas unorthodoxe und vor allem nicht immer systematische Zitierweise des Bearbeiters (vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis). Abschließend ein Wort zur durchaus gelungenen Textgestaltung: Sie geschah durch *Heinrich Berg* mittels EDV, und der Rezensent weiß über die besonderen Probleme, wie sie diesbezüglich bei der Erstellung einer anspruchsvollen Edition auftreten.

Peter Michael Lipburger

Helga Reindel-Schedl, Laufen an der Salzach. Die alt-salzburgischen Pfleggerichte Laufen, Staufeneck, Teisendorf, Tittmoning und Waging. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 55, München 1989. 868 S., 5 Abb. (Fotos), zahlreiche Kartenskizzen im Text und als Beilagen (Faltkarten).

Der Band „Laufen an der Salzach" ist nicht nur der umfangreichste, der bisher im Rahmen des Historischen Atlas von Bayern vorgelegt wurde, sondern auch – das sei gleich vorweggenommen – der beste. Im Gegensatz zu den meisten anderen Atlasbänden, die als Auftragsarbeiten angefertigt wurden oder als Dissertationen entstanden sind, liegt hier ein wissenschaftliches Lebenswerk vor. Die Autorin, Frau Dr. Helga Reindel-Schedl, hat schon ihre Dissertation aus dem Jahr 1956 diesem Thema gewidmet und im Anschluß daran mehr als drei Jahrzehnte lang alle wesentlichen Quellen gesammelt, geordnet und verarbeitet. Wenn historisch interessierte Laien und Fachleute in diesen langen Jahren schon mit Ungeduld auf das Erscheinen des Bandes gewartet haben, so muß man jetzt, wo er vorliegt, der Autorin zugestehen, daß sich das Warten gelohnt hat.

Der Aufbau der Arbeit ist durch die Richtlinien des Historischen Atlas für Bayern vorgegeben. Dennoch ist hervorzuheben, daß sich die Autorin besonders intensiv mit den schwierigen Problemen der Geschichte des Früh- und Hochmittelalters befaßt, die in manch anderen Atlasbänden nur sehr sporadisch und eher am Rand dargestellt sind. Schon der erste Abschnitt, der den Untersuchungsraum vorstellen soll, zeigt, mit welcher Akribie Quellen und auch die umfangreiche Literatur erfaßt wurden, und wie sorgfältig etwa das heikle Problem der Ortsnamen oder der Patrozinien behandelt wird. Sehr detailliert wird die Dotierung der Salzburger Kirche im 8. Jahrhundert dargestellt, wofür die ältesten Güterverzeichnisse, die Notitia Arnonis und die Breves Notitiae, die wichtigsten Quellen sind. Die Gliederung des Stoffes in herzogliche Schenkungen an die einzelnen Klöster, in Adelsschenkungen sowie eine Übersicht über die Kirchenorte der Notitia Arnonis ist gut gelungen. Besonders verdienstvoll, daß schon diese frühen Kapitel durch sorgfältige Kartenskizzen mit Darstellungen der frühgeschichtlichen Funde, der frühen Ortsnamen, aber auch der Schenkungen an die Salzburger Kirche, die wesentlich zum leichteren Verständnis beitragen, illustriert sind. Auch der dritte Abschnitt, der dem Ausbau der Salzburger Besit-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

zungen und der Ausstattung der einzelnen Klöster und Stifte gewidmet ist, zeigt deutlich, welch beherrschende Stellung die Salzburger Kirche in diesen frühen Jahrhunderten eingenommen hat. Das liegt freilich auch an den besonders reichen Quellen, die zur Geschichte von Kirche und Klöstern, aber nur in weit geringerem Umfang zur Rolle des frühmittelalterlichen Adels zur Verfügung stehen.

Dafür wird die Bedeutung des Adels im zweiten Hauptteil, der die herrschaftsbildenden Kräfte vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit behandelt, ausführlich gewürdigt. Auch sehr schwierige Fragen, wie etwa die Bedeutung von Gau- und Grafschaften in diesem Gebiet oder der Übergang von den großen Adelssippen des Frühmittelalters, wie den Sighartingern und den Aribonen zu den Geschlechtern des Hochmittelalters, sind präzise und treffsicher dargelegt. Besondere Beachtung verdient die Akribie, mit der sich die Autorin auch jenen kleinen Salzburger Ministerialengeschlechtern gewidmet hat, die bisher noch überhaupt nicht bearbeitet wurden. Das gilt in noch verstärktem Maß für die Ministerialität der gräflichen Geschlechter, wie der Grafen von Plain, der bayerischen Pfalzgrafen von Kraiburg-Ortenburg, der Grafen von Peilstein und der Grafen von Falkenstein. Auch zahlreiche kleinere edelfreie Familien werden hier erstmals behandelt. Schon in diesem Abschnitt fällt auf, mit welch großer Sorgfalt vor allem die Quellen zur Besitz- und Herrschaftsgeschichte erforscht wurden. Dieser Eindruck verstärkt sich dann noch im folgenden Kapitel, für das nicht allein die Traditionsbücher des Erzbistums Salzburg und der einzelnen Klöster zur Verfügung stehen, sondern auch die Urbare und Steuerbücher als die wichtigsten Quellen in immer reicheren Maß zu fließen beginnen.

Für Salzburger Leser von besonderem Interesse ist die Entstehung der Land- und Pfleggerichte, die oft erst nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit den bayerischen Herzögen und den großen Adelsgeschlechtern, aber auch den mächtig gewordenen Ministerialenfamilien erworben und gesichert werden konnten. Strenggenommen stellt der Atlasband Laufen einen Anachronismus dar, denn seit der Gebietsreform des Jahres 1972 gibt es den Landkreis Laufen nicht mehr. Umso wichtiger ist es, daß sich die Autorin nicht – wie in ihrer Dissertation – auf das Pfleg-, Stadt- und Landgericht Laufen beschränkt hat, zu dem seit den Verwaltungsreformen unter Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau 1603/1608 auch die Gerichte Haunsberg sowie Ober- und Unterlebenau gehörten, sondern daß auch die Pfleg- und Landgerichte Staufeneck, Plain und Glan, Raschenberg/Teisendorf, Halmberg/Waging, Tettelham, und vor allem auch das Pfleg-, Stadt- und Landgericht Tittmoning einbezogen wurde. Damit ist der alte Rupertiwinkel, der durch die Landkreisreform 1972 zerschlagen wurde, fast zur Gänze dargestellt.

Während es im Kapitel über die Entstehung der Land- und Pfleggerichte beeindruckt, mit welcher Treffsicherheit die Autorin auch schwierigste Fragen der Rechts- und Verfassungsgeschichte behandelt, bildet der dritte Teil des Werks mit der statistischen Güterbeschreibung der einzelnen Gerichte eine schier unerschöpfliche Fundgrube für jeden, der sich mit der Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der frühen Neuzeit befaßt. Gerade diese Epoche ist bisher auch in der Literatur nur sehr sporadisch behandelt worden, so daß hier erstmals der reiche Schatz an unveröffentlichtem Archivmaterial dem Leser in übersichtlicher, leicht faßbarer Form zugänglich gemacht wird. Bewundernswert die Detailkenntnisse der Autorin, die wirklich jeden einzelnen Hof in diesem Gebiet aus eigener Anschauung kennt und dadurch auch Organisationsformen wie die einzelnen Urbarämter, die für heutige Leser nur schwer verständlich sind, in überzeugender Form aufzubereiten weiß. Nicht nur die einzelnen Adelssitze und Hofmarken werden berücksichtigt, sondern auch die Rolle der Eisengewerkschaft Achthal-Hammerau in den Gerichten Staufeneck und Raschenberg/Teisendorf, außerdem die bayerische Mautstation Mauthausen im salzburgischen Pfleg- und Landgericht Staufeneck.

Im vierten und letzten Teil sind die einschneidenden Veränderungen im Bereich der staatlichen und kommunalen Gerichts- und Verwaltungsorganisation auf der Ebene der Landkreise – mit der relativ späten Trennung von Justiz und Verwaltung 1862, die zur Bildung der Bezirksämter führte – und auf der Ebene der Gemeinden in knapper und übersichtlicher Form dargestellt. Besonders hervorzuheben, daß auch diese, im einzelnen oft nur schwer faßbaren Veränderungen durch vier kleine Kartenskizzen entsprechend

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

veranschaulicht werden. Neben der ausführlichen Übersichtstabelle zur Gemeindebildung, die in einzelnen Details sehr weit, bisweilen sogar bis ins Mittelalter zurückgreift und die wesentlichen Aussagen von Urbaren, Steuerbüchern und Katastern in übersichtlicher Form darbietet, verdienen die Kartenbeilagen besonders hervorgehoben zu werden. Sie bieten nicht nur Skizzen zu den besonders schwierigen Problemen der Grundverwaltung im Verband der Urbarämter, sondern gleichzeitig auch die wichtigsten Erläuterungen dazu in schriftlicher Form.

Daß ein derart umfangreicher Band auch Ansatzpunkte zur Kritik im Detail bieten kann, ist selbstverständlich. So würde man sich bei der Kartenskizze über den Salzburger Kirchenbesitz im frühen Mittelalter lieber verschiedene, aussagekräftige Signaturen als die einheitliche Darstellung aller Güter mit beigefügten Buchstaben wünschen. Eine derartige Kritik muß aber angesichts der Bedeutung dieses Werks geradezu lächerlich wirken. Sicher darf der Leser nicht mit falschen Erwartungen an den Atlasband Laufen herangehen. Er ist kein Buch, das man mit Spannung als Abendlektüre lesen wird. Durch die beigegebenen Register der Grundherrschaften sowie der Orte und Personen ist das Buch aber als Nachschlagewerk zu benützen, das in seiner Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Sicher wird man diesen Atlasband nicht zum Maßstab für die folgenden Bänden nehmen können. Als wissenschaftliches Lebenswerk soll und muß er eine Ausnahme bleiben. Die Mitglieder der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde und darüber hinaus jeder historisch interessierte Salzburger aber sind Frau Dr. Reindel-Schedl zu aufrichtigem Dank dafür verpflichtet, daß diese Ausnahmeleistung gerade für den Rupertiwinkel vorgelegt wurde, der sich auch heute noch – trotz aller politischen Veränderungen – Salzburg in vielfacher Weise verbunden fühlt.

Heinz Dopsch

Helmut Feigl (Hg.), *Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs* (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11), Wien 1989. 197 S.

Dieser Band enthält die Vorträge und Diskussionen des 7. Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, das vom 7. bis 9. Juli 1986 in Waidhofen an der Ybbs stattgefunden hat. Der Themenschwerpunkt, der den Anteil der bayerischen Hochstifte und Klöster an der Landesgeschichte von Niederösterreich behandeln sollte, versprach einen interessanten Teilaspekt der Geschichte Niederösterreichs hervorzuheben. Jedoch sollte nicht nur der Einfluß dieser bayerischen geistlichen Institutionen dargestellt, sondern auch die Quellensituation für diese Fragestellung beleuchtet werden, wie der Herausgeber bereits im Vorwort darlegte.

Der erste Referent, *Heinz Dopsch,* sprach über die Rolle des Salzburger Erzbischofs und der Salzburger Klöster in der Geschichte Niederösterreichs. Er griff aus dem umfangreichen Komplex vier Schwerpunkte heraus, die er exemplarisch darlegte. Ausgehend von der bedeutenden Position des Erzbistums Salzburg in karolingischer Zeit, in welcher er die Rolle des Erzbischofs auch als Diözesanbischof über weite Teile des späteren Niederösterreich hervorhob (neben dem späteren Bistumssprengel im südlichen Wiener Becken waren es vor allem das Gebiet von Wien und einige später verlorengegangene Zentren südlich der Donau), legte der Vortragende die weitere Entwicklung nach der Ungarnzeit und die Zurückdrängung des Salzburger Einflusses in Niederösterreich ausführlich dar. Dabei betonte er, daß die Position des Erzstifts sich grundlegend vom bedeutenden Diözesanbischof zum geistlichen Grundherrn (Arnsdorf, Oberloiben, Oberwölbling und Traismauer) mit nur mehr geringen Ordinariatsfunktionen im Wiener Neustädter Gebiet gewandelt hatte.

Im dritten Abschnitt seines Referats ging der Vortragende auf die Rolle der Salzburger Klöster in Niederösterreich ein, wobei er sich auf die bedeutendsten wie St. Peter, Michaelbeuern und Nonnberg beschränkte. Er zeigte auch die Herkunft dieser Besitzungen sowohl aus Adelsschenkungen (im Wiener Gebiet) als auch aus erzbischöflichen Besitzungen (Niederwölbling und Arnsdorf) auf. Am Schluß seines Referats ging der Redner noch auf die

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Bedeutung des Weinbaus in der Wachau für das Erzstift sowie auf die durch die weit entfernte Grundherrschaft entstandenen Verwaltungs- und Transportprobleme ein.

Das zweite Referat von *Herwig Weigl* behandelte anhand der Freisinger Quellen einen weiteren Aspekt bayerischen Besitzes im späteren Niederösterreich. Der Vortragende sprach das Problem der „exterritorialen" Herrschaften in den spätmittelalterlichen Ländern an, wobei er darlegte, daß auch der Ausdruck „Bayerisch Waidhofen" keinen staatsrechtlichen Anspruch darstellte, sondern nur der Unterscheidung von „Böhmisch Waidhofen" (Waidhofen an der Thaya) diente. Der Vortragende betonte insbesonders, daß es nicht so sehr galt, prinzipielle juridische Fragen zu entscheiden, sondern daß die tatsächlichen Machtverhältnisse die entscheidende Rolle spielten. Daher nahm die Stadt Waidhofen ihre Privilegien auch vom österreichischen Herzog und nicht vom Stadtherrn, dem Bischof von Freising. Ebenso wurde sie mit der österreichischen Landschaft besteuert. In dieser Beziehung war also die freisingische Herrschaft Waidhofen in das neu entstandene Land Österreich eingefügt.

Eine Änderung dieses Verhältnisses war besonders seit dem Regierungsantritt Ferdinands I. von Österreich festzustellen, der versuchte, alle Fremdkörper in seinen Ländern auszuschalten. Andererseits begannen auch die Freisinger Bischöfe, die nun ihre Pfleger nicht mehr – wie früher – mit österreichischen, sondern mit bayerischen Adeligen besetzten, die Reichsunmittelbarkeit dieser Herrschaften mehr zu betonen, wobei es sich aber oft nur um ein rhetorisches Element in der Argumentation handelte. Zunichte wurden diese Bestrebungen aber vor allem durch innere Auseinandersetzungen in den Freisinger Herrschaften selbst am Ende des 16. Jahrhunderts, als die selbstbewußten Ratsbürger ihren ökonomischen Vorteil in Anlehnung an den österreichischen Erzherzog suchten, die Pfleger und Handwerker jedoch Rückhalt bei ihrem Herrn, dem Bischof von Freising, hatten. Schließlich verzichteten die Freisinger Bischöfe auf die Reichsunmittelbarkeit ihrer österreichischen Besitzungen, da ihnen die Rekatholisierung der durchwegs protestantischen Untertanen und die Behauptung der Stadtherrschaft in Waidhofen mit Hilfe des österreichischen Erzherzogs wichtiger war als eine immer wieder gefährdete und kaum wirklich durchsetzbare Reichsunmittelbarkeit ihrer Herrschaften in Österreich. Seit dieser Zeit war die Zugehörigkeit der Freisinger Besitzungen zum Land Österreich nie mehr grundsätzlich in Frage gestellt.

Das dritte Referat war mehr archivorientiert als die beiden vorangegangenen. *Joachim Wild* gab als ausgezeichneter Kenner der bayerischen Archivverhältnisse einen kurzen Überblick über die Niederösterreich betreffenden Archivalien der bayerischen Hochstifte und Klöster (Freising, Passau, Regensburg, Tegernsee) und der bayerischen Herzoge, wobei er auf die Geschichte dieser Archivalien besonders einging.

Elisabeth Noichl gab als vierte Vortragende zunächst einen kurzen Überblick über alle Regensburger Besitzungen in Österreich, die sich vom Gebiet zwischen Aist und Naarn in Oberösterreich bis zur Herrschaft Orth an der Donau östlich von Wien erstreckten, und der darüber im Bayerischen Hauptstaatsarchiv vorhandenen Quellenbestände. Danach widmete sich die Referentin der allgemeinen Besitzgeschichte der Herrschaft Pöchlarn bis zum Übergang an die österreichische Hofkammer im Jahr 1810. Im Anschluß daran legte sie den Beginn der Wallfahrt in Maria Taferl auf Regensburger Grund (ca. 1659) dar und gab einen Überblick über die Baugeschichte der Wallfahrtskirche.

Nach diesem Ausflug in die Volksfrömmigkeit referierte *Christina Mochty* über die Passauer Güterverwaltung in Niederösterreich. Die Vortragende brachte eine kurze Charakteristik des Passauer Besitzes in Niederösterreich, der durch das Rentamt Königstetten verwaltet wurde, wobei sie die Vorrangstellung des Rentamts vor den übrigen Passauer Herrschaften in Österreich herausstrich. In der Folge legte die Referentin die Zusammensetzung des Verwaltungsapparats des Rentamts Königstetten in der Neuzeit (Rentmeister, Gegenschreiber, Kastner, Pfleger und Grundrichter) und den Ablauf der Güterverwaltung dar. Den abschließenden Schwerpunkt bildete die regionale und soziale Herkunft und die Aufstiegsmöglichkeiten dieser Passauer Verwaltungsbeamten.

Wilhelm Störmer wandte sich wieder dem Beginn der bayerischen Kolonisierung des Ostlandes in karolingischer Zeit zu. Er versuchte, die Vergabung der Güter im eroberten

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Awarenland als systematische Einbeziehung dieses Gebiets in die Struktur des karolingischen Reichs zu sehen, wobei der Kaiser/König führend beteiligt war, und den verschiedenen Bistümern und Klöstern Zentren in Niederösterreich übertrug, um sie missionarisch und politisch aufzuschließen und nutzbar zu machen. Der Vortragende vermutete sogar westfränkische Klöster als Grundbesitzer in den Ostalpen! Er legte auch dar, wie mit den Ungarnstürmen nicht nur die geistlichen Grundbesitzer, sondern auch der hohe bayerische Adel ihre Positionen verloren, und dadurch eine starke Veränderung der Zusammensetzung des bayerischen Adels eingetreten ist. Herzog Arnulf von Bayern verwendete einen nicht geringen Teil der säkularisierten Kirchengüter zur Ausstattung dieser zurückgekehrten Adeligen. Nach der Ungarnzeit ist es aber überraschend, wie schnell die Besitzansprüche der verschiedenen Kirchen im Ostland wieder gegriffen haben. Der Vortragende betonte aber auch, daß mit diesem neuerlichen Engagement der Hochstifte und Klöster auch die mit diesen eng verbundenen Adelsfamilien wieder in die Mark zurückgekommen sind.

Friedrich Otto Winter schließlich referierte über die Besitz- und Herrschaftsstruktur der Wachau, wo auch die bayerischen Hochstifte und Klöster große und wichtige Besitzungen erlangten. Winter zeigte auf, daß bereits in karolingischer Zeit das gesamte Gebiet der Wachau an geistliche Grundherren (Salzburg, Passau, Freising, Herrieden, Niederaltaich, Tegernsee, Metten und Kremsmünster) aufgeteilt war. Erst im Hochmittelalter trat eine weitere Besitzsplitterung ein, indem weitere geistliche Institutionen von bereits Begüterten Grundstücke erhielten, und indem sich Adelsherrschaften auf Ministerialienbasis oder aufgrund der Vogteirechte über geistlichen Besitz in der Wachau festsetzten. Im Anschluß an diese Ausführungen legte der Vortragende noch speziell den Anteil der bayerischen Klöster am Wachauer Weinbau im Spätmittelalter dar.

Der letzte Referent des Symposions, *Johann Weißensteiner,* beschäftigte sich mit der Diözesan- und Pfarreinteilung Niederösterreichs, da dieser Bereich besonders reich an bayerischen Einflüssen war, nachdem die Bistümer Salzburg und Passau die längste Zeit für dieses Gebiet zuständig waren. Zunächst legte der Referent die Grundzüge der Passauer Diözesanverwaltung in Niederösterreich, seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts das Offizialat unter der Enns, dar. In weiterer Folge zeigte er die schwache Stellung des Passauer Bischofs im unteren Offizialat gegenüber dem oberen aufgrund der Patronatsverhältnisse auf. Diese erklärt sich aus dem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Grundherrschaft und Pfarrherrschaft. Infolge des beschränkten Grundbesitzes hatte der Passauer Bischof auch nur eine sehr beschränkte Anzahl von Kollationspfarren. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entzogen sich auch die den Klöstern inkorporierten Pfarren dem Einfluß des Diözesanbischofs. In weiterer Folge legte der Vortragende auch den Anteil bayerischer Hochstifte und Klöster an den Pfarrechten in Niederösterreich dar, wobei er zwei Gruppen unterschied, diejenigen geistlichen Institutionen, die schon seit dem 8./9. Jahrhundert Besitz hatten, und diejenigen, die erst zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert durch Besitzschenkungen einzelne Pfarrechte erwerben konnten. Zum Schluß wies der Referent noch auf die große Bedeutung der bischöflichen Passauer Pfarren als Dekanatssitze und zur Versorgung von bischöflichen Beamten hin.

Durch diese breit gestreute Auswahl der Referenten bildet dieser Band der Referate eine wertvolle Zusammenstellung der verschiedensten Aspekte des „bayerischen" Anteils an der Geschichte Niederösterreichs.

Hubert Schopf

Edgar Krausen, Das Augustinerchorherrenstift Dietramszell (= Germania Sacra NF. 24, Das Bistum Freising 1), Berlin-New York 1988. 400 S.

Der vorliegende Band der Germania Sacra aus dem Gebiet des Bistums Freising bietet eine erstaunliche Fülle an Material und eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte des Augustinerchorherrenstifts Dietramszell. Diese hohe Qualität der Arbeit ist allein dem Bearbeiter dieses Bandes, dem erfahrenen Historiker und Archivdirektor a. D. Edgar Krausen zuzuschreiben. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, das Ergebnis seiner jahrelangen Arbeit noch gedruckt in Händen halten zu können, da er kurz nach Fertigstellung des

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Manuskripts, am 15. Jänner 1988, verstorben ist. Dieses letzte Werk Krausens kann wirklich als eine seiner vollkommensten Arbeiten angesehen werden.

Das Werk über das Augustinerchorherrenstift Dietramszell ist als Gesamtdarstellung der Klostergeschichte mit dem Schwerpunkt auf dem neuzeitlichen Geschehen konzipiert. Das war insofern notwendig und sinnvoll, da für eine eingehendere Behandlung der Frühgeschichte bzw. der mittelalterlichen Geschichte des Stifts die Quellenlage völlig versagt. Durch mehrere Klosterbrände (besonders um 1510 und 1635) erlitt das Stift unersetzliche Verluste an Archiv- und Bibliotheksbeständen. Folglich konzentriert sich das Buch auf die Darstellung der Verhältnisse seit dem 16. Jahrhundert bis zur Aufhebung im Jahr 1803, wobei aber auch alles noch in irgendeiner Form erhaltene ältere Material in die Darstellung miteinbezogen wurde.

Sehr positiv hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die logische, sehr klare und detaillierte Gliederung der vielschichtigen und umfassenden Klostergeschichte. Der Autor beginnt mit einem kurzen Überblick über die erhaltenen Quellenbestände und die Literatur, wobei bei letzterer aber nur eine kritische Auswahl geboten wird. Zu Beginn der Ausführungen widmet sich Krausen den noch erhaltenen baulichen Resten des Klosters (Klosterkirche, Klostergebäude, Kirchenschatz, Orgel und Glocken) sowie den in Dietramszell tätigen Künstlern. Im Anschluß daran führt er uns das Schicksal von Archiv und Bibliothek vor Augen und erläutert durch zahlreiche Quellenzitate die durch die Brände entstandenen Verluste. Sodann wendet er sich der eigentlichen Klostergeschichte zu und gibt einen kurzen Überblick, wobei er sich bei bereits ausführlich behandelten Teilen – wie etwa der Gründungsgeschichte – mit einer kurzen, prägnanten und kritischen Darstellung der Ergebnisse zufrieden gibt.

Nach diesem allgemeinen Teil, der auch das innere Leben der Chorherrengemeinschaft und deren Erneuerungsbestrebungen behandelt, wendet sich der Bearbeiter der Verfassung des Augustinerchorherrenstifts zu und führt die verschiedenen Dignitäten und Ämter und deren Stellung innerhalb der Klostergemeinschaft an. Im zweiten Teil dieses Kapitels wendet sich der Bearbeiter den Beziehungen des Augustinerchorherrenstifts Dietramszell zu anderen bayerischen Stiften und Klöstern (wie Rottenbuch, Indersdorf, Beuerberg, Beyharting, Weyern, Dießen, Polling und Schlehdorf) sowie zu den geistlichen und weltlichen Institutionen (Papst, Erzbischof von Salzburg, Bischof von Freising, den Klöstern Tegernsee, Schäftlarn, den Franziskanern in Tölz und Reutberg; deutscher Kaiser und Herzog von Bayern) zu. Im Anschluß daran behandelt er noch die insgesamt elf dem Stift inkorporierten Kirchen und Kapellen sowie die Reihe der im Lauf der Jahrhunderte verwendeten Propst- und Konventsiegel und die Geschichte des Klosterwappens.

Ein weiteres Kapitel bietet noch Hinweise auf das religiöse Leben im Augustinerchorherrenstift Dietramszell, beginnend mit der Darlegung der in Verwendung gestandenen Liturgie, den Bereich der Seelsorge, die Anniversarienstiftungen, Gebetsverbrüderungen und die Förderung der Volksfrömmigkeit bis zur Bedeutung des Stifts als Bildungs- und Kulturzentrum (Hauslehranstalt für Novizen, Musikpflege und Kunstsammlungen).

Der zweite große Abschnitt des Buches umfaßt die Wirtschaftsgeschichte des Stifts Dietramszell. Bei der Übersicht über die Besitzentwicklung kann sich der Autor für die Frühzeit allerdings nur auf die Liste der Dotationsgüter und wenige Urkunden stützen, da das früheste Urbar erst aus dem Jahr 1486 erhalten ist. Im Anschluß an diesen Teil, der auch noch Abschnitte über die Wirtschaftsführung, das Rechnungswesen mit der anschaulichen Darstellung von Einnahmen und Ausgaben zu bestimmten Zeiten sowie die Erörterung spezieller Wirtschaftszweige (wie Brauwesen, Fischerei, Wald- und Jagdwesen, Kalk- und Ziegelbrennerei) behandelt, bringt der Autor eine alphabetische Aufstellung der Klosterbesitzungen (getrennt nach den zwei Gebieten Oberbayern und Tirol) mit der Angabe der jeweiligen Quelle. Eine Karte am Ende des Bandes vervollständigt den guten Überblick über den Besitzstand des Stifts.

Nach dieser Besitzaufstellung folgen noch chronologisch geordnete Personallisten der Pröpste mit Kurzbiographien, der übrigen Dignitäre und Ämterinhaber sowie aller bekannten Kanoniker und Laienbrüder mit der Angabe aller Erwähnungen. Gerade dieser Ab-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schnitt macht das Buch auch zu einem hervorragenden Nachschlagewerk. Für diesen letztgenannten Zweck ist auch das umfangreiche Personen-, Orts- und Sachregister von großem Vorteil.

Hubert Schopf

Hannes Miller, „ad georgii ecclesiam", Heimatchronik von St. Georgen. Eigenverlag der Gemeinde St. Georgen, St. Georgen 1989. 380 S.

Keinem sogenannten Heimatbuch bzw. einer Heimatchronik darf man einen gewissen Wert, besonders für die Einwohnerschaft, absprechen, ist doch jedes dieser nun schon zahlreichen Bücher aufgrund mehr oder minder intensiver Tätigkeit auf dem Gebiet der Heimatkunde entstanden. Die Gemeinden, die in der Notitia Arnonis (788) zum ersten Mal urkundlich genannt werden, legen Wert darauf, zum Jubiläum des 1200jährigen Bestehens ein Heimatbuch herauszubringen. So erschienen in den Jahren 1988/89 allein aus dem Salzburger Flachgau Heimatbücher von Berndorf, Straßwalchen, Hallwang, Eugendorf, Seekirchen und das gegenständliche von St. Georgen, die die große Zahl von Salisburgensien vermehren.

Aber keine der sechs genannten Heimatchroniken entspricht so wenig den Erwartungen wie jene von St. Georgen. Autor Hannes Miller hat zusammengetragen, was der Bevölkerung seit 50 Jahren in Erinnerung ist, und weiß über die ältere Geschichte dieses bedeutenden Ortes in nur 110 Seiten zu berichten, während die Geschehnisse der letzten Dezennien neben den Vereinschroniken (die von acht Mitarbeitern beigesteuert wurden) 270 Seiten in Anspruch nehmen, also zweieinhalbmal soviel wie die ältere Geschichte. So geht es nicht! Wenn der Autor ganze elf Seiten den vier (!) Kirchen und der Pfarre St. Georgen widmet, so ist damit wohl ein Minimum erreicht, das zu solchen historischen Gebäuden und Einrichtungen gesagt werden kann, zumal diese Kurzfassung den Kirchenführern von Georg Stadler entnommen ist. Es fehlen die Listen der Pfarrherren genauso wie die der Schulleiter und Bürgermeister (eine Mindestforderung für ein Heimatbuch), kein Wunder, da der Verfasser in seinem Quellenverzeichnis weder Hübner, Pillwein, Kleimayrn, Dürlinger noch Widmann aufzählt, die er offensichtlich gar nicht kennt. Aus meinem Buch „Die Salzburger Familiennamen" sind die für St. Georgen in Betracht kommenden Namen abgeschrieben (S. 188–196); der Autor dieses Buches heißt aber nicht Zillner, wie im Quellenverzeichnis zu lesen ist. Der Archivar von St. Peter heißt nicht Handl, sondern Hahnl, wie jedem halbwegs Vertrauten bekannt sein müßte. Solche Flüchtigkeitsfehler sind für ein gedrucktes Werk unverzeihlich. Auch über den „Index" (besser gesagt Worterklärung) ließe sich in manchen Punkten streiten (1 Pfund = 8 Schilling und nicht 1 Schilling; ein Seelgeräth ist keine Schenkung, sondern eine Meßstiftung). Die für die Ortsgeschichte grundlegende Stiftung der Pfarre St. Georgen mit ihrer reichen Ausstattung und ihren besonderen Rechten durch die Edlen von Haunsberg wird um ein ganzes Jahrhundert falsch datiert und in das Jahr 1297 gesetzt. Damals war das Geschlecht der Haunsberger, die fälschlicherweise als Grafen angesprochen werden, schon längst erloschen.

Die am Anfang des Buches befindlichen Berichte (S. 20–36) fußen auf den jüngsten Forschungsergebnissen des Landesarchäologen Fritz Moosleitner.

Alles in allem: eine leider sehr mangelhafte Ortschronik, die vielleicht einem Einwohner von St. Georgen willkommen sein mag, für die Landeskunde aber inhaltslos und nichtssagend ist.

Leopold Ziller

Heimatbuch des Landkreises Traunstein. Bd. V (Der nördliche Rupertiwinkel. Erbe des Landkreises Laufen). Hg. vom Landkreis Traunstein. Verlag Alois Erdl, Trostberg 1990. 540 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Bei dem vorliegenden Buch scheint dem Rezensenten nicht nur der Inhalt des Werks, sondern auch die Entstehungsgeschichte der Arbeit berichtenswert zu sein.

Bereits in den 60er Jahren begründete der damalige Kreisheimatpfleger Dr. Paul Toepfner die Reihe „Heimatbuch des Landkreises Traunstein". Auf seine Initiative hin erschienen bis zum Jahr 1970 immerhin vier Bände, den Abschluß bildeten „Die kunstgeschicht-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

lichen Denkmäler von den Anfängen bis zum Spätmittelalter". Beinahe zwei Jahrzehnte ruhte sodann die Arbeit am Heimatbuch; erst als vor wenigen Jahren durch das Engagement des ehemaligen Landrats *Leonhard Schmucker,* der sich um die Heimatpflege zahlreiche Verdienste erwarb, ein besoldeter Posten für einen Kreisheimatpfleger in Traunstein verwirklicht werden konnte, schien es realistisch, auch an die Fortsetzung des Heimatbuches zu denken. *Dr. Christian Soika,* der bereits zuvor ehrenamtlich in der Heimatpflege tätig gewesen war, übernahm dieses sicherlich anspruchsvolle Amt und bemühte sich, die begonnene Reihe weiterzuführen, wobei ihm Landrat a. D. Schmucker seine volle Unterstützung zukommen ließ.

Den Hintergrund für die Thematik dieses Bandes bildet die Gebietsreform des Jahres 1972, wodurch der Landkreis Laufen – der ja praktisch identisch mit dem Rupertiwinkel war – aufgelöst und in die Landkreise Traunstein, Berchtesgadener Land und Altötting eingegliedert wurde. Die thematische Begrenzung auf den nördlichen Rupertiwinkel läßt sich durch den Verlauf der derzeitigen Landkreisgrenzen plausibel begründen und soll nach der Ansicht Soikas keineswegs „die gewachsene historische Einheit des Rupertiwinkels in Frage stellen" (S. 5).

Für Band V, der 1987 in Angriff genommen wurde, konnten zahlreiche Fachleute auch von den Universitäten München und Salzburg gewonnen werden, stellvertretend seien hier der Kunsthistoriker *Herbert Weiermann,* der Germanist *Ingo Reiffenstein* und der bekannte Salzburger Historiker *Heinz Dopsch* genannt. Die gesicherte ideelle und materielle Unterstützung, ein renommiertes Team von Fachleuten sowie ein fähiger „Profi-Heimatpfleger" als Leiter ließen das Gelingen des Buches als sehr wahrscheinlich erscheinen.

Nach interessanten naturhistorischen Beiträgen, die sich auf erst jüngst abgeschlossene Forschungsprojekte stützen können (Pollendiagramm vom Waginger See) und die ausnahmsweise einmal nicht nur alibihalber in ein Heimatbuch aufgenommen wurden, folgen Aufsätze zur Frühgeschichte, wobei das Verzeichnis vor- und frühgeschichtlicher Fundplätze den Leser ähnlich faszinieren dürfte wie die Seiten eines Telefonbuches. Kritik gleicher Art muß auch an Wolf-Armin von Reitzenstein geübt werden, der für die Auflistung der Ortsnamen und ihre Deutung verantwortlich zeichnet. Derartige Beiträge sind lediglich für den Wissenschaftler von Interesse und hätten eventuell als Anhang abgedruckt werden können.

Früh- und Hochmittelalter werden von Heinz Dopsch in der gewohnt verläßlichen Weise lesenswert dargestellt, wobei es dem Autor ein verständliches Anliegen war, die Salzburgbezüge, die in den verschiedenen Beiträgen auch generell berücksichtigt wurden, gebührend herauszuarbeiten. Den Abschluß der historisch ausgerichteten Artikel bildet der Aufsatz der Regensburger Historikerin *Helga Reindel-Schedl,* die sich mit der Zeit der Pfleggerichte auseinandersetzt (im Inhaltsverzeichnis wird irrtümlich von Pflege gerichten [sic!] gesprochen, S. 7). Danach wird der erstaunte Leser feststellen, daß die Zeit von ca. 1800 bis zur Gegenwart ausgespart blieb, lediglich Christian Soika nimmt noch kurz zur Landkreisreform von 1972 Stellung. Warum die Ereignisse der letzten beiden Jahrhunderte für unwesentlich empfunden wurden, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten.

Umfangreiche kunsthistorische Beiträge, denen hervorragendes Bildmaterial beigegeben ist, beschäftigen sich eingehend mit den künstlerischen Produktionen sakraler oder profaner Intention. Immer wieder ist es jedoch bedauerlich, daß durch das schlampige Lektorat gravierende Fehler unentdeckt blieben. Beispielsweise wurde der Salzburger Maler und Architekt Georg Pezolt in Petzoldt (S. 458, Abb. 1) umbenannt, der Tittmoninger Bildhauer Johann Georg Itzlfeldner zu Itzfeldner verstümmelt (S. 239, Abb. 38). Volkskundliche Aufsätze sowie die Behandlung etlicher Sonderthemen (z. B. Burg und Museum Tittmoning, Geschichte des Ortes Waging am See etc.) bilden den restlichen Inhalt des zu besprechenden Buches.

Sind die Beiträge auf ihren Inhalt bezogen auch großteils als lesenswert einzustufen und bieten einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand, so muß dennoch auch deutlich auf die vielen Mängel des Buches hingewiesen werden. Schreibfehler können zahlreich aufgefunden werden, peinlich werden sie jedoch dann, wenn sie gehäuft auftreten, da dies auf Unkenntnis des Lektors schließen läßt (so Nototia Arnonis [sic!], Breves Nototiae

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

[sic!], S. 58, Abb. 1; S. 68 f., Abb. 3 u. 4). Spätestens mit diesem Buch wird auch wieder der Beweis erbracht, daß Zitieren scheinbar doch noch immer eine Kunst ist. Fehlen auf der einen Seite durchgehend angewandte Zitierregeln, so sind auf der anderen Seite eindeutige Zitierfehler festzuhalten. Neben Umbruchfehlern (z. B. S. 371) fallen auch inhaltliche Irrtümer auf. So regierte der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau zumindest offiziell bis zu seiner Resignation im März 1612 das Erzbistum Salzburg, Markus Sittikus von Hohenems kann daher unmöglich von 1611 an das Amt des Erzbischofs bekleidet haben, wie im Buch behauptet wird (S. 462). Vielleicht hätte man in einem der vielen Aufsätze zu dieser Zeitepoche des bekannten Salzburger Historikers Reinhard R. Heinisch nachschlagen sollen, was zugegebenermaßen gewisse Schwierigkeiten bereitet hätte, da er in Traunstein scheinbar nur unter dem Namen Heintsch (sic!, S. 355) bekannt zu sein scheint.

Abschließend bleibt noch zu bemerken, daß der Rezensent durchaus den Arbeitseinsatz Dr. Soikas, der gemeinsam mit *Yvonne Schmidt,* M. A., das Buch redaktionell betreute, zu würdigen weiß. Zugleich muß aber der Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß der Landkreis Berchtesgadener Land, falls er sich seiner Verpflichtung, den südlichen Rupertiwinkel in Buchform zu behandeln, bewußt ist, aus den Fehlern des „Heimatbuches des Landkreises Traunstein" lernt, denn nur gelungene Bücher können vielleicht tatsächlich dazu beitragen, „daß der Rupertiwinkel, der auf neueren Landkarten kaum mehr Erwähnung findet, im Bewußtsein der Menschen lebendig bleibt" (S. 6). Alfred Stefan Weiß

Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Universitätsbibliothek Salzburg. Unter Mitarb. von *Josef Feldner* und *Peter H. Pascher* bearb. von *Anna Jungreithmayr.* Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen Reihe III, Bd. 2 = Denkschriften der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Bd. 196, Verlag der Österr. Akad. d. Wiss., Wien 1988. XXXII und 276 S., 8 Tafeln mit 40 Abb.

Zumindest acht private oder öffentliche Bibliotheken im Land Salzburg verwahren unter ihren Beständen auch mittelalterliche Handschriften, insgesamt kann auf etwa 2000 lateinische, deutschsprachige oder gemischt lateinisch-deutsche Codices geschätzt werden. Bei diesen Bibliotheken handelt es sich um jene der Benediktinerstifte St. Peter, Nonnberg und Michaelbeuern, um den Bestand des Kollegiatstifts Mattsee, des erzbischöflichen Konsistorialarchivs, des Salzburger Museums Carolino Augusteum und des Salzburger Landesarchivs sowie um die Universitätsbibliothek Salzburg, die eine eigene Handschriftensammlung besitzt; hinzu kommt – insbesondere wenn man den Bearbeitungszeitraum zeitlich etwas ausdehnt – die wenig beachtete Bibliothek des erzbischöflichen Priesterseminars und wohl auch noch der eine oder andere kleinere Archivfonds, den bereits Franz Martin in seinen „Salzburger Archivberichten" (1932–1948) verzeichnet hat. Viele der mittelalterlichen Handschriften auch Salzburgs sind durch die Hill Monastic Library der Saint John's University, Collegeville/Minnesota, verfilmt (vgl. Julian G. Plante, Monastic Manuscript Microfilm Project. Progress Report VII: The Austrian Phase, 1964–1973. – Collegeville 1974; Donald Yates, Descriptive Inventories of Manuscripts Microfilmed for the Hill Monastic Manuscript Library. Austrian Libraries. Vol. 1. – Collegeville 1981).

Seit 1972 betreibt die „Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters" der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein umfangreiches Projekt zur Katalogisierung der Handschriftenbestände österreichischer Bibliotheken, in das auch die Sichtung der Handschriften im Bundesland Salzburg einbezogen wurde. Unter Projektleitung des Salzburger Altgermanisten Ingo Reiffenstein konnten die Salzburger Bearbeiter bislang zwei materialreiche Bände innerhalb der Reihe „Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken" vorlegen: Bereits 1982 erschien, bearbeitet von Gerold Hayer, die richtunggebende Beschreibung der deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter, die aus einem bis zum Jahr 1600 reichenden Bestand von ungefähr 900 Handschriften insgesamt 197 volkssprachliche Codices erfaßt hat; daneben muß auch das von Peter Wind erstellte Beiheft (1982) über die Einbandstempel von St. Peter erwähnt werden. Nunmehr konnte als weiterer Band die Beschreibung der mittelalterlichen deut-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schen Handschriften und der lateinisch-deutschen Mischhandschriften der Universitätsbibliothek Salzburg (bis zum Jahr 1600) folgen, für den als Bearbeiterin hauptsächlich Anna Jungreithmayr verantwortlich zeichnet.

Die Handschriftensammlung der Salzburger Universitätsbibliothek, die unter anderem Reste der alten erzbischöflichen Hofbibliothek (einschließlich der nicht sicher zu rekonstruierenden Handbibliothek der Salzburger Erzbischöfe), aber ebenso auch Teile der Bibliothek der in Salzburg residierenden Bischöfe von Chiemsee enthält, umfaßt 1026 bisher unzulänglich aufgeschlossene Signaturen von nicht geringer thematischer Breite: literarische, geistlich-religiöse, medizinisch-naturwissenschaftliche bzw. technische, historische oder juristische Handschriften stehen nebeneinander, ein Bestand, der auch seiner Herkunft und Geschichte nach recht inhomogen ist. Jungreithmayr beschreibt davon 71 deutsche und lateinisch-deutsche Handschriften, soweit sie ganz oder teilweise vor 1600 entstanden sind (das sind 7% des Gesamtbestandes), wobei sie den von Otto Mazal herausgegebenen Richtlinien für die Handschriftenbeschreibung folgt (vgl. Handschriftenbeschreibung in Österreich . . . Hg. von Otto Mazal. – Wien 1975, S. 135 ff.). Umfangreiche Register, acht Tafeln in Schwarz-Weiß mit 40 Abbildungen und eine kurze einleitende Geschichte der Bibliothek und ihrer Bestände runden den Band ab (vgl. dazu auch Anna Jungreithmayr, Die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Salzburg. Historische Entwicklung, thematische Gliederung und Beschreibung ausgewählter Codices, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Handschriften. Masch. geisteswiss. Diss. – Salzburg 1986).

Aus inhaltlichen Gründen erscheinen einige der Codices besonders erwähnenswert. Im Einklang mit Herausgeber und Bearbeiterin kann insbesondere auf eine der textreichsten deutschen Mystikhandschriften verwiesen werden, auf den aus dem Elsaß stammenden Codex M I 476 (1441), ebenso aber auf die medizinisch-naturwissenschaftlich-astrologische Sammelhandschrift M III 3 (3. Viertel 15. Jh.) oder auf den Hartmann-von-Aue-/Freidank-Codex M I 137 (2. Viertel 14. Jh.). Der deutsch-lateinische Psalmenkommentar des Nicolaus von Lyra, übersetzt durch Heinrich von Mügeln, gilt als eines der „Prunkstücke" innerhalb des Bestandes der Universitätsbibliothek Salzburg (M III 20; um 1395) und gehört zu den acht erhaltenen Handschriften aus der Prager Bibliothek des Königs (und nicht, wie S. IX, Kaisers) Wenzel.

Die meisten der beschriebenen Handschriften, von denen einige durch interessante Illustrationen ausgestaltet sind (vgl. die Abb. 35–40), können zeitlich dem 15. und 16. Jahrhundert zugewiesen werden. Lediglich zehn Handschriften – davon sieben Fragmente – entstanden vor 1400, darunter der schon erwähnte Psalmenkommentar des Nicolaus von Lyra, der Hartmann/Freidank-Codex sowie eine weitere medizinisch-naturwissenschaftliche Sammelhandschrift (Ende 14. oder Anf. 15. Jh.), ferner ein Fragment des Schwabenspiegels (M III 145; 2. Hälfte 14. Jh.) oder – um die breite Streuung weiter zu verdeutlichen – eine fragmentarische Abschrift des Augsburger Stadtrechts von 1276 (M II 275; 2. Hälfte 14. Jh.). Das älteste Bruchstück, ein Glossar, stammt vom Anfang des 12. Jahrhunderts (M II 279), das Fragment eines nicht identifizierbaren Heldenepos (M II 297) aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Der Bestand ist gekennzeichnet durch eine gewisse Uneinheitlichkeit. Für seine auffällige inhaltliche wie herkunftsmäßig-regionale Breite stehen nicht allein jene bereits angeführten Beispiele, sondern, um weitere, vor allem historisch relevante Belege zu geben, ebenso eine Chronik von Nürnberg bis 1556 (M I 286) oder eine andere aus Straßburg (M II 87; Jacob Twinger von Königshofen, 3. Viertel 15. Jh.), ferner ein Rechnungsbuch aus Leibnitz (M II 86; 1571/72), verschiedene steirische Rechtstexte aus dem 16. Jahrhundert (M II 370/ F II 65), ein Vertrag vom 22. April 1525 aus dem Bauernkrieg in Schwaben zwischen Vertretern der Stadt Ravensburg und solchen des Schwäbischen Bundes (M I 473) oder zwei Kopialbücher mit Rechtsgutachten zu Streitigkeiten zwischen den Herzögen von Bayern und den Grafen von Ortenburg (M II 74, M II 81; beide 4. Viertel 16. Jh.). Rechtsgutachten, in diesem Fall über die mindelheimischen Reichslehen, enthält auch der Codex M II 75 (nach 1586). Weiteres bayerisches Material findet sich in M II 66/1 mit der Beschreibung des bayerischen Landtags von 1588. Von gewissem Interesse ist, wenn die Stücke auch weit-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

gehend bekannt sind, ein Kopialbuch mit Urkunden zum Streit zwischen dem Erzstift Salzburg und der Propstei Berchtesgaden im 15. Jahrhundert (M II 254); immerhin 13 Handschriften der Salzburger Universitätsbibliothek weisen Berchtesgaden als Vorbesitzer auf (S. XIII). In die Reichsgeschichte des 15. Jahrhunderts führt eine Liste jener Fürsten, Grafen und Freiherren, die Kaiser Friedrich III. im Jahr 1486 zur Königswahl seines Sohnes Maximilian begleiteten (M II 289). Die Handschrift M II 97 verzeichnet Dinghofrodeln aus dem Elsaß (4. Viertel 15. Jh. bis 1. Hälfte 17. Jh.). Hinzuweisen wäre noch, um die Aufzählung einiger Texte mit Relevanz für den Historiker des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit abzuschließen, auf die thematisch geschlossene Gruppe der in der Universitätsbibliothek vorhandenen Salzburger Chroniken (sechs Handschriften des 16. Jh.), deren Analyse freilich weitgehend aussteht.

Dem Herausgeber Ingo Reiffenstein und der Bearbeiterin Anna Jungreithmayr ist für ihre Arbeit zu danken, einer Arbeit, die nicht nur dem gesteigerten germanististischen Interesse an der volkssprachlichen Textüberlieferung zugute kommen wird, sondern gerade auch dem Historiker ein wichtiges und willkommenes Hilfsmittel an die Hand gibt. Kleinere Ergänzungen, Korrekturen im Detail und (Sonder-)Wünsche des rezensierenden Historikers können den grundsätzlichen Wert der Arbeit nicht in Frage stellen, sie würden auch zu weit führen und können daher an dieser Stelle unterdrückt werden. Umso bedauerlicher ist deshalb die Ankündigung, die so erfolgreiche Katalogisierungsarbeit der Salzburger Altgermanistik könnte nicht weitergeführt werden, teilweise bereits fortgeschrittene Arbeiten – so insbesondere im Stift Nonnberg – seien abzubrechen gewesen. Im Interesse nicht nur der allgemeinen mediävistischen Forschung, sondern aller historisch und kulturell interessierter Stellen in Salzburg sollte hier doch noch auf Abhilfe gedrängt werden.

Peter Michael Lipburger

Ferdinand Seibt und *Winfried Eberhard* (Hg.), Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit. Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit. Stuttgart, Klett-Cotta 1987. 575 S.

Nach einem ersten stattlichen Sammelband, der unter dem Titel „EUROPA 1400 – Die Krise des Spätmittelalters" (Stuttgart 1984) versucht hatte, die Ergebnisse eines im Jahr 1982 stattgefundenen Symposiums zusammenzufassen, erschien nunmehr, wiederum herausgegeben von den beiden Historikern an der Ruhr-Universität Bochum, Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard, ein weiterer Band, der die Vorträge und Diskussionen eines zweiten, als Fortsetzung und Abschluß geplanten Symposiums vom Dezember 1985 zum Inhalt hat: „EUROPA 1500".

Beide Symposien zusammen hatten sich zum Ziel gesetzt, orientiert am europäischen Vergleich (allerdings fehlen etwa Skandinavien und England), die Um- und Neustrukturierung unserer Kultur während des europäischen Spätmittelalters zu untersuchen, wobei dem vorliegenden Band die zweite Hälfte des 15. bis Anfang 16. Jahrhunderts als zeitlicher Ausgangspunkt seiner strukturgeschichtlichen Untersuchungen vorgegeben war. Vier leitende Gesichtspunkte – Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit – schufen die Gliederung von Tagung und Ergebnisbericht, der das Thema freilich nicht mehr flächendeckend, sondern vielmehr schwerpunktartig beschränkt auf Einzelbeispiele ansteuern mußte. So gruppieren sich die 27 Einzelbeiträge, programmatisch eingeleitet von Ferdinand Seibt und mit wünschenswerter Klarheit zusammengefaßt von *Heinz-Dieter Heimann,* in vier Hauptgruppen, indem die vielfältigen, durchaus konkurrenzierende Integrationsverläufe im Hinblick erstens auf Staaten, also die Entwicklung im großpolitischen Geflecht, und zweitens im Hinblick auf bestimmte Regionen beobachtet werden und so als unterschiedliche Wege zur Überwindung der spätmittelalterlichen, bereits auch durch innovative Dynamik ausgezeichneten Krise bzw. des Strukturwandels in Richtung auf eine europäische Konsolidierung, Stabilisierung und eine politische, geistig-kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Neuformung zu begreifen sind. Neben Integrationsprozessen um Staaten und Regionen werden drittens die differendzierenden Personenverbände (Stände,

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Vereinigungen und Bünde, Verwandtschaft, Freundschaft, Landsmannschaft, Patronage u. dgl.) thematisiert. Ebenso wie als letztes die Integrationsversuche innerhalb der Christenheit angesprochen sind, unter anderen die integrativen Aspekte des Pilgerwesens, der Internationalismus und Nationalismus an den Universitäten um 1500, volkssprachliche Kommunikation und Wissensverbreitung oder der Strukturwandel im europäischen Kriegswesen. Der Band, an dem Referenten aus mehreren europäischen Ländern mitwirkten, ist durch ein Sachregister gut erschlossen. Leider fehlt diesmal, anders als noch im vorhergehenden Band, dessen außergewöhnlich reichhaltige Literaturzusammenstellung besonders positiv zu vermerken war, eine Gesamt- oder zumindest eine einigermaßen repräsentative Auswahlbibliographie.

Die Herausgeber Seibt und Eberhard und das Autorenteam bieten zweifellos ein angesichts der überaus komplexen Thematik außerordentlich vielfältiges, materialreiches und auch anregendes Buch. Dabei müssen freilich – und dessen waren sich die Herausgeber von Anfang an bewußt – weiterhin Fragen und Lücken offen bleiben und, ganz im Sinn einer Bestandsaufnahme, künftigen Forschungen vorbehalten sein, wobei Seibt/Eberhard im Juli 1989 mit einer weiteren Tagung, die unter dem Raum und Kultur übergreifenden Stichwort „MITTELEUROPA 1490" stand, erneut Vorarbeit leisten konnten.

Folgt man dem Fazit, das Heinz-Dieter Heimann am Schluß seiner Zusammenfassung über „Europa 1500" gibt, dann kann der unternommene Versuch, die Situation infolge der „Krise des Spätmittelalters" zu analysieren, kein Epochenbild „des" 15. Jahrhunderts in erschöpfender Totalität geben und – jenseits von Diskussionen um das Jahr 1500 als chronologische Trennmarke und „Epochenschwelle" zwischen Mittelalter und Neuzeit – keinen Epochenschnitt definieren. Ebensowenig kann eine lineare Verschränkung oder ursächliche Verknüpfung der „Krise des Spätmittelalters" mit den krisenhaften Ereignissen in Deutschland und Europa des 16. Jahrhunderts aufgezeigt werden, sondern vielmehr eine recht charakteristische, regional und landschaftlich je nach der Disposition von Integration und Widerspruch unterschiedliche „Zwischenlage" einer Zeitphase veränderter, neuer Wertigkeit innerhalb des sozialen und herrschaftlichen Ordnungsgefüges. Die Koordinaten ihres eigenständigen Strukturprofils sieht Heimann – so auch der Titel seines Resümees – spannungsvoll vorgegeben durch Ordnung von oben („Ordnung schaffen") und Einordnung von unten („Sich-Einordnen-Lassen"): „Der unverkennbare Wandel zu gesteigerter Kohärenz, Identitätsbildung, Differenzierung und Abgrenzung bei intensivierter Zentralisierung und Ordnung weist für diese Formierungsphase ein eigenes Profil aus, das ihr allzu oft in der Etikettierung als nur ‚vorreformatorisch' oder eben ‚frühmodern' vorenthalten erscheint." (S. 563)

Peter Michael Lipburger

Hans Pohl (Hg.), *Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Referate der 12. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 22. bis 25. 4. 1987 in Siegen.* Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte Nr. 87, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmBH, Stuttgart 1989. 485 S., Textabb., Karten, Grafiken, Diagramme.

Man wird dem Herausgeber Hans Pohl (Universität Bonn) folgen können, wenn er einleitend feststellt, daß Kommunikation zu den am häufigsten gebrauchten Begriffen neuerer Zeit zählt. Es verwundert daher nicht, wenn auch auf seiten der Geschichtswissenschaften, die sich bis in die 1960er Jahre eigentlich wenig mit Kommunikationsprozessen insgesamt und deren Techniken auseinandergesetzt haben, eine verstärkte Hinwendung zum vielschichtigen Themenkomplex Kommunikation feststellbar ist, wofür nicht zuletzt der vorliegende Band den Beweis gibt. Darüber hinaus kann aber beispielhaft ebenso auf eine vom Kremser „Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs" für Anfang Oktober 1990 angekündigte Tagung über Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit verwiesen werden (Publikation künftig in den Veröffentlichungen des Instituts!) und schließlich – obgleich teilsweise stark populärwissenschaftlich ausgerichtet – auf eine Reihe neuerer, postgeschichtlicher Arbeiten, die vor dem Hintergrund eines Jubi-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

läums „500 Jahre Post" zu sehen sind und zumindest Teilbereiche der Kommunikationsgeschichte treffen.

Die Siegener Arbeitstagung 1987 der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und ihr Ergebnisband, der insgesamt 15 Referate – leider ohne Register – zusammenfaßt, versuchte im Anschluß an Harry Pross (Pross, Medienforschung, Darmstadt 1972), Kommunikation (lat. *communicatio* = Mitteilung) in einem weiten Sinn als Sammelbegriff zu verstehen, der alle Formen von Verkehr, Verbindung, Vermittlung, Verständigung erfaßt, den Vorgang der Mitteilung als solche, seine Mittel, Aktionen, Reaktion und seine Wirkungen (S. 7). Infolgedessen wollte man auf möglichst umfassende Weise und unter Beachtung vor allem auch der immanenten Zusammenhänge mit ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen verschiedenste Kommunikationsphänomene und die so bestimmenden Veränderungen auf dem Gebiet der Kommunikation in ihrer historischen Entwicklung und im Bewußtsein, an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter, zu einem „Kommunikationszeitalter" (S. 8) zu stehen, analysieren.

Dem skizzierten weiten Ansatz entsprechend, spannt sich der Bogen der qualitativ nicht immer gleich ausgewogenen Beiträge zeitlich vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Für Mittelalter und frühere Neuzeit werden die Kommunikationsabläufe mittels Korrespondenz- und Briefverkehr, das Boten- und Postenwesen und damit die Frühzeit der Post, aber auch die Reisetätigkeit ganz allgemein *(Klaus Gerteis)* ebenso berührt wie die kommunikationsgeschichtliche Rolle der Kontore, Faktoreien, der Märkte, Messen und Börsen *(Jürgen Schneider)*. Der Beitrag Schneiders findet seine zeitliche Fortsetzung in jenem von *Rolf Walter,* der Märkte, Messen, Börsen, Ausstellungen und Konferenzen im 19. und 20. Jahrhundert untersucht. „Akademische Kommunikation", Universitäten, Bildungseinrichtungen und Schulwesen stehen im Mittelpunkt der freilich unterschiedlich gewichteten Überlegungen von *Harald Dickerhof* (Spätmittelalter, 16. Jahrhundert) und *Philipp Eggers* (19./20. Jahrhundert). Die Mobilität in Mittelalter und früher Neuzeit, Pilgerreisen, Wallfahrten, Kreuz- und Kriegszüge, (Gesellen-)Wanderungen, behandelt *Marie-Louise Favreau-Lilie. Winfried Becker* betrachtet zunächst die Konsens- und Kommunikationsstrukturen innerhalb der Kaufmanns- sowie der späteren Städtehanse, dann innerhalb des Reichsverbandes. *Johannes Helmrath* untersucht die Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien, auf denen für das 15. Jahrhundert riesige Menschenmassen zusammentrafen; in Konstanz (1414/18) und Basel (1431/45) werden neben 2300 bzw. 3500 Konzilsvätern ungefähr 70.000 bzw. 150.000 Besucher aus ganz Europa geschätzt. Zwei eigene Beiträge widmen sich der Reise- und Hausväterliteratur der fühen Neuzeit *(Hans-Jürgen Teuteberg)* bzw. der Wirtschaftsliteratur (Kaufmannsbücher, Enzyklopädien, kameralistische Schriften, Statistiken) bis 1800 *(Wieland Sachse)*. Mit zeitlichem Schwerpunkt auf dem späten 18., 19. und 20. Jahrhundert folgen Untersuchungen über die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinen *(Friedrich Zunkel)*, über Entwicklungen auf dem Sektor des Nachrichtenverkehrs *(Horst Wessel)* und der Verkehrsmittel *(Wilhelm Treue);* gerade in Treues Überblick über Verkehrsmittel, die im 19. und 20. Jahrhundert neu aufkommen, d. i. Dampfschiff, Eisenbahn, Fahrrad, Automobil und Luftfahrzeuge, würde man sich insbesondere zu Flugzeug und Flugverkehr weitere Aufschlüsse wünschen. Aus dem Blickwinkel der Kommunikation muß für das 19. und besonders für das 20. Jahrhundert die Bedeutung des Tourismus berücksichtigt werden, dessen Kommunikationscharakter im Sinn von Völkerverständigung, Abbau nationaler Vorurteile und klischeehafter Feindbilder sowie im Sinn von Kulturbegegnung über nationale und ethnische Grenzen hinweg *Jürgen Reulecke* allerdings relativiert. Statt dessen betont Reulecke – gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlich begründet – den systemstabilisierenden Charakter des Pauschaltourismus innerhalb der Massenkonsum- und Massenkommunikationsgesellschaft. Gleichzeitig weist Reulecke auf wichtige (berufsweisende?) Fragestellungen auch für Historiker/innen hin, nämlich auf die notwendigerweise intensivere Auseinandersetzung mit mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhängen und Wandlungen, wie sie mit Massentourismus und Freizeitmobilität gegeben sind (S. 378).

Der Band ist als Überblick anregend und zeigt zugleich die Notwendigkeit zu künftigen – etwa auch regionalgeschichtlich begrenzten – Forschungsaufgaben, so daß das Fazit des

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

abschließenden medien- und rezeptionsgeschichtlichen Beitrags von *Edgar Lersch* zur wirtschaftlich wie gesellschaftlichen Bedeutung der „alten" und „neuen" Medien (Zeitung/Zeitschrift, Buch, akustische und audiovisuelle Medien, Rundfunk, Fernsehen) als paradigmatisch auch für weitere Teilbereiche aufgefaßt werden könnte: es „. . . müßten ähnliche Detailstudien unternommen werden"! Peter Michael Lipburger

Nikolaus Schaffer, Johann Fischbach 1797–1871 – Ein Maler des Biedermeier. Bd. 11 der vom Salzburger Museum C. A. hg. Monographischen Reihe zur Salzburger Kunst (Schriftleitung Albin Rohrmoser), Salzburg o. J. [1989]. 226 S., 219 Abb., davon 130 farbig.

Der vorzüglich ausgestattete Band erschien als „Katalogbuch" zu einer sehr bemerkenswerten, im Sommer 1989 stattgefundenen Ausstellung im Salzburger Museum C. A., die anschließend auch im Schloß Grafenegg (NÖ.), der Geburtsstätte des Malers, gezeigt worden ist. Der Band übersteigt den Zweck eines Katalogs, weil er nicht nur auf rund 60 Seiten einen in Leben und Werk Fischbachs einführenden Text bietet, sondern auch noch über die ausgestellten Objekte hinausgehende Werkverzeichnisse enthält, die zusammen erstmals eine Art von Œuvreverzeichnis ergeben.

Mit großem Einfühlungsvermögen und feiner sprachlicher Nuancierung meistert der Autor die nicht ganz leichte Aufgabe, die künstlerische Grundveranlagung und Entwicklung eines biedermeierlichen Malers nachzuzeichnen, der gegenüber seinen zeitgenössischen Kollegen etwas im Hintergrund steht. Sehr schön und überzeugend wird Fischbachs im „Idealrealismus" wurzelnde Grundverfassung herausgearbeitet, deren idealer Pol zeitlebens aus Überzeugung beibehalten wird, während der reale Pol fallweise mehr oder weniger gestreift wird. Ständig dem „himmlischen Zauber" der Natur verbunden, liegt Fischbachs Stärke in der Landschaftsdarstellung, doch wandte er sich besonders in seinen mittleren Lebensjahren mit Erfolg auch dem Genre zu.

Mit Salzburg war der Künstler eng verbunden: Zwanzig Jahre (von 1840 bis 1860) hatte er hier seinen Wohnsitz, im „paradisischen Aignertale" baute er sich ein Schweizerhaus, wirkte an der Gründung des Salzburger Kunstvereins (1844) mit und leitete eine „Kleine Akademie", in der auch Hans Makart seine ersten künstlerischen Schritte tat. Außer vielen bekannten Gemälden, die das Bild der Stadt Salzburg und ihrer Umgebung in vollendetem Liebreiz einfingen, entstanden auch eine Unzahl von vorbereitenden und Selbstwert besitzenden Skizzen und mehrere Ansichtsserien in Lithographie- und Stahlstichtechnik. Das von Harmonie und Gleichklang geprägte Leben Fischbachs brach mit dem frühen Tod seines hochbegabten Sohns zusammen. Er zog zu seiner Tochter nach München, wo sich seine Schaffenskraft wieder erholte. Sie klang in zwei gezeichneten Zyklen aus, die Fischbachs tiefe Naturverbundenheit und Liebe zur Heimat ein letztes Mal bestätigen: „Die Bäume Deutschlands" und „Die künstlerischen Wanderungen durch das Salzkammergut".

Die Besprechung gibt Gelegenheit, auf die vom Salzburger Museum C. A. herausgegebene Monographische Reihe zur Salzburger Kunst ganz allgemein hinzuweisen, von der bisher zehn Bände erschienen sind. Die Bände 1, „Albert Birkle", 2, „Georg Jung", 3 (zusammen mit K. H. Ritschel), „Josef Schulz", und 6, „Anton Faistauer", haben den Direktor des Museums, Albin Rohrmoser, zum Autor; die übrigen Bände 4, „Anton Machek", 5, „Alexander von Mörk", 7 (mit M. Martischnik), „Dagobert Peche", 8 (mit G. Schneider), „Valentin Nagel", 10, „Wilhelm Schnabl", und der hier besprochene 11. Band stammen vom Kustos der Kunstsammlungen, Nikolaus Schaffer. Band 9 von Albin Rohrmoser über die Irrsdorfer Torreliefs ist in Vorbereitung. Die abbildungsmäßig jeweils vorzüglich ausgestatteten und von profunden Kenntnissen zeugenden Texten begleiteten Monographien sind deshalb so bedeutend, weil sie in Salzburg (Stadt und Land) geborene und/oder hier tätig gewesene Künstler behandeln, darunter vor allem auch solche, deren Verbindung mit Salzburg weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Es ist zu wünschen, daß die Reihe fortgesetzt wird, was deren finanzielle Sicherstellung zur Voraussetzung hat. Franz Fuhrmann

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gebiets- und Namensänderungen der Stadtgemeinden Österreichs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs, Bd. 2. Im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Stadtgeschichtsforschung hg. v. *Wilhelm Rausch,* bearb. v. *Hermann Rafetseder.* Verlag Österr. Arbeitskreis, Linz/Donau 1989. XIV und 442 S., 1 Übersichtskarte.

Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und das Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung in Linz legen nach etlichen Jahren einen zweiten Band der Reihe „Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs" vor: Ein gediegenes Hilfsmittel, das versucht, die räumliche Ausbildung der insgesamt 169 österreichischen Stadtgemeinden und ihrer Ortsteile (mit beinahe der Hälfte der österreichischen Wohnbevölkerung und 10,6% der Fläche des Bundesgebiets) seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuzeichnen, um Fragen nach dem jeweiligen Stadtgebiet möglichst exakt zu klären. Der umfangreiche Band kann damit über den Kreis der städte- und regionalgeschichtlich interessierten Wissenschaft hinaus zweifellos auch als Verwaltungsbehelf, der rasche Informationen erlaubt, von Nutzen sein. Kleinere Korrekturen, wie sie da und dort im Detail nötig scheinen, können den grundsätzlichen Wert kaum mindern.

Eine verwaltungsgeschichtlich informative Einführung des Bearbeiters, Hermann Rafetseder, gibt wesentliche Aufschlüsse über den Gemeindebegriff allgemein und seine Entwicklung, aber auch über die vorherrschenden territorialen Gliederungssysteme ober- und unterhalb der Gemeindeebene. Im dokumentarischen Hauptteil werden die Zu- oder Abnahme der Gemeindegebiete, Zusammenlegungen, Gemeindeaufhebungen, die Schaffung neuer Gemeinden oder Namensänderungen in alphabetischer Anordnung aufgelistet. Ein Register, eine Übersichtskarte, die Zusammenstellung statistischer Daten über Bevölkerungszahlen und die Fläche der einzelnen Stadtgemeinden sowie ein – allerdings recht knappes – Verzeichnis ausgewählter Literatur und Quellen runden die Arbeit ab; zum Bundesland Salzburg und vor allem über die Eingemeindungen in die Stadt Salzburg wäre zur Orientierung wohl mehr als ein Buch anzugeben gewesen (vgl. ergänzend: Vom Stadtrecht zur Bürgerbeteiligung. Festschrift 700 Jahre Stadtrecht von Salzburg, JSMCA 33, Salzburg 1987).

Im Land Salzburg, das mit seinen nur vier Stadtgemeinden (das sind 3,4% von zusammen 119 Salzburger Gemeinden) bloß 2,4% der österreichischen Stadtgemeinden stellt, werden durch Rafetseder der Reihe nach erfaßt: Hallein (unter Berücksichtigung von Adnet, Burgfried, Dürrnberg, Oberalm und Taxach), Radstadt (einschließlich der 1939 zur Stadtgemeinde geschlagenen Ortsgemeinde „Radstadt Land"), Salzburg (mit Aigen, Anif, Bergheim, Gnigl, Grödig, Hallwang, Koppl, Leopoldskron, Maxglan, Morzg, Siezenheim bzw. Wals-Siezenheim) sowie das erst mit Beschluß vom 24. Jänner 1928 zur Stadt erhobene Zell am See (mit Bruckberg und Thumersbach). Die vier Stadtgemeinden Hallein, Radstadt, Salzburg und Zell am See machen mit ihren 166.720 Einwohnern (d. i. die Wohnbevölkerung hauptsächlich auf der Basis des Jahres 1981) einen prozentuellen Anteil von 37,7% der Bevölkerung des Bundeslandes Salzburg bzw. von 4,3% der Gesamtbevölkerung aller österreichischen Stadtgemeinden aus; insgesamt zählt die Bevölkerung des Bundeslandes 5,9% der gesamtösterreichischen Wohnbevölkerung. Die Statutarstadt Salzburg ist bei 139.426 Einwohnern auf einer Gesamtfläche von 65,64 km² hinsichtlich ihrer Bevölkerungszahl nach wie vor hinter Wien, Graz und Linz viertgrößte Stadt Österreichs, wenngleich für die Fläche nur der 41. Rang beansprucht werden kann (Wien mit 414,95 km² ist flächengrößte Stadt vor Wolfsberg in Kärnten und Zwettl in Niederösterreich). Hallein wird mit 15.377 Einwohnern auf Rang 27 und mit 26,96 km² Gesamtfläche als Nummer 105 unter den österreichischen Stadtgemeinden geführt. Zell am See rangiert bei 7937 Einwohnern auf dem 70., flächenmäßig mit 55,17 km² auf dem 52. Platz und Radstadt (3980 Einwohner; 60,82 km²) auf Platz 127 bzw. 46 (Zahlen nach Rafetseder, S. 377–381).

Peter Michael Lipburger

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Michael P. Steinberg, The Meaning of the Salzburg Festival. Austria as Theater and Ideology, 1890–1938. Cornell University Press Ithaca and London 1990. 253 S.

Bücher über die Salzburger Festspiele gibt es derzeit genügend. Keines aber, welches intellektuell so anspruchsvoll, so interpretationsfreudig, so „schwierig" ist wie das des jungen amerikanischen Historikers Michael P. Steinberg. Für einen Salzburger Historiker ist es ein wahres Gedankenfest, sich über den Ozean hinweg mit ihm auseinanderzusetzen.

Steinberg kommt zumindest teilweise aus der Schule Carl E. Schorskes; das garantiert höchstes wissenschaftliches Niveau und gesteigerte Sensibilität für sozio-kulturelle Phänomene. Der Autor hat aber auch die in den USA derzeit grassierende „linguistische Wende" mitgemacht und die Fragestellungen des „textual critism" in der Art LaCapras aufgenommen. Er sucht den Text hinter dem Text. Das führt zu der methodischen Entscheidung, die manifesten Inhalte der Salzburger Festspiele von ihren latenten Inhalten zu unterscheiden. So weit, so gut, soweit auch sinnvoll; das Problem entsteht aber bei der Eingrenzung der Latenz. Im Grund ist es das alte psychoanalytische Dilemma: Wie kann die Beliebigkeit der Argumente auf der Latenzebene wissenschaftlich so diszipliniert werden, daß sie den beweisbaren und nachvollziehbaren Zusammenhang mit der Ebene des Manifesten nicht verlieren? Genau hier scheitert Steinberg. Er holt zu weit aus, er redet von Gott und der Welt, von Paris und Wien, von Richard Wagner und Heinrich Heine, von Otto Bauer und Karl Renner, und er endet mit einer fulminanten Passage über Walter Benjamin. Aber, wo, bitte, bleibt der argumentative Zusammenhang mit den Salzburger Festspielen? Die Lust der Interpretation verliert den Faden; sie häuft Text auf Text, das ist alles schön und lehrreich zu lesen, man folgt Steinberg gern in seinen „barocken" Ausschweifungen, aber man hätte gern auch den Weg gesehen, der aus dem Dickicht der Latenz wiederum in die helleren manifesten Zonen führt.

Der zweite methodische Einwand bezieht sich auf einen Zentralbegriff der Analyse: Totalität (totality). Vielleicht ist es nur ein Übersetzungsproblem – ich lasse mich gerne belehren –, aber ich habe den Eindruck, daß Steinberg dazu neigt, den Begriff Totalität mit dem Begriff des Totalitarismus gleichzusetzen: „the denial of ambiguity and diversity in the interest of homogeneity and totality" (XIII). Zumindest im deutschsprachigen Diskurs sind beide Begriffe zu trennen: Totalität – „barock" interpretiert oder „marxistisch" – zielt auf das Ganze, will integrieren, negiert die Spannungen und Konflikte eben nicht, will sie aber in einer Synthese „aufheben" (im Sinn Hegels). Totalitarismus hingegen löst Konflikte durch Gewalt, zerschlägt sie, geistig oder eben real im politischen System. Diese Unterscheidung ist keine bloße Begriffshuberei, sie hat sehr direkte politisch-ideologische Folgen. Denn in der Steinbergschen Version von „totality" rücken die Salzburger Festspiele ziemlich nahe an den Faschismus, und zwar längst vor 1938; hier, glaube ich, ist Widerspruch notwendig. Unmißverständlich sagt Steinberg gegen Schluß seines Buches (S. 225): „The drive to cultural totality and the resistance to fragmentation and ambiguity which Hofmannsthal and Reinhardt, despite their enormous differences, both pursued so naively emerges as the common denominator between the baroque and the fascist, between the Salzburg great world theater (the text and the historical process) and the political theater of the Nuremberg Rally of September 1934."

Das erste Kapitel beginnt mit einer präzisen Analyse der Barockideologie. Seit dem Wahlsalzburger Hermann Bahr gehört es zum Standardargument, die österreichische Identität als „barock" zu definieren. Steinberg folgt den Spuren des Neobarock zwischen 1860 und 1938 in der Architektur, im Theater, im Benehmen, im Stil, die ebenso paneuropäisch wie parochial dechiffriert werden. Die Barocke – wie Hermann Bahr gern sagte – überlebte nach 1918 in den Salzburger Festspielen: als Versuch, das alte (monarchistische) und neue (republikanische) Österreich zu versöhnen, einen neuen Österreich-Mythos zu kreieren. Salzburger Festspiele gründen heißt demnach: den Mythos deutsch-österreichisch, aber quer zum „Anschluß" zu fundieren, heißt, ihn katholisch, konservativ, eben barock zu umkleiden, heißt, eine Verbindung zwischen dem Universalismus und dem bayerisch-österreichischen Nationalismus zu suchen. Wichtig dann die Erkenntnis: Erst der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie machte die Gründung der Festspiele möglich, als Ort der geistigen Restauration und der Fundierung einer neuen österreichischen Identität.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Reinhardt und Hofmannsthal entschieden sich für Salzburg, fasziniert von der unverdorbenen „Jungfräulichkeit" dieser Stadt (O Gott, wie schnell aus Jungfrauen alte Huren werden!), und als Kontrast zu Berlin, wo Reinhardt abzuhausen, und wo Bert Brecht einen wirklich „modernen" Modernismus durchzusetzen begann. Von dieser Interpretationslinie gesehen – das sei hinzugefügt –, erscheint die Salzburger Entscheidung gegen Bert Brecht in den 1950er Jahren durchaus konsequent und im Sinn von Max Reinhardt.

Weiterführend scheint mir auch der Ansatz, den deutschen Kosmopolitismus zwischen 1750 und 1850 von dem westlichen Kosmopolitismus abzuheben. Der deutsche war immer national fundiert, der westliche hingegen international. Aber hier schiebt Steinberg unzulässig den Begriff „völkisch" hinein und unterlegt ihn auch Hugo von Hofmannsthal. Nun besteht kein Zweifel daran, daß auch Hofmannsthals Österreich-Ideologie „deutsch" ausgerichtet war, gemäß der doppelten Identität der Österreicher, aber „völkisch" bei Hofmannsthal kommt aus einer vornationalistischen Tradition, eben anders gewichtet als bei den Deutschnationalen und Nationalsozialisten. Salzburg steht – so geht das Argument weiter – im Kontext eines nationalen Kosmopolitismus deutscher Provenienz, das ist sicherlich richtig, aber das ist doch etwas anderes als das „völkisch"-rassistische Geifern der frühen Nazis gegen die Festspiele. (Diese Linie zeichnet Steinberg im übrigen kaum nach.) Auch das Ständekonzept muß nicht „völkisch" interpretiert werden; die katholisch-barokke Ständeidee hatte eine durchaus eigenständige Tradition.

Im Zentrum des Buches als 5. Kapitel bietet Steinberg eine weithin überzeugende Hofmannsthal-Interpretation, wohl der Höhepunkt des ganzen Werks. Luzid vermißt der Autor Hofmannsthals Weg von der politischen Apokalypse zu einer ideologischen Rekonstruktion im Zeichen der „konservativen Revolution", von der Ästhetik zur Politik. Und Politik waren die Salzburger Festspiele mit Sicherheit allemal. Sensibel spricht Steinberg über den jüdischen Katholizismus à la Hofmannsthal und Reinhardt, der als Assimilationsattitude in eine doppelte Kritiklinie geriet: in eine innerjüdische und in eine antisemitische. Erfrischend seine Beweisführung, mit der er die häufig gehörte positive Gleichsetzung Wiener Moderne = jüdisch strikte ablehnt; das sei nur ein umgekehrter Antisemitismus.

Noch einige Punkte wären zu erwähnen. Ich fasse meinen Haupteinwand jedoch zusammen: Steinberg rückt die Festspiele ideologisch zu nahe an den Faschismus, ohne das Programm der „konservativen Revolution" als eigenständige ideologische Figuration zu fassen. Daß es Überlappungen gibt – ja, daß es ein nahtloser Übergang ist – entschieden nein! Es ist im übrigen bezeichnend, daß Steinberg die Jahre 1933–1938 ausläßt (sieht man von der spannenden Faust-Interpretation ab), hier wäre er nämlich auf den Anti-Nazi-Charakter der Festspiele gestoßen, und das wollte er offenbar nicht.

Der Blick aus der Ferne erlaubt eine weitere Perspektive, er ist aber oft unscharf im Detail. Die annotierten Fehler sind in Hinblick auf eine hoffentlich baldige deutsche Übersetzung festgehalten: S. 40: Karl Spängler war kein Wiener, sondern ein Salzburger Bankier. – S. 65: Höhepunkt der Inflation in Österreich war 1922. – S. 177: Ob Salzburg weniger „national" war als das Burgenland ist zumindest fraglich. – S. 120: Otto Bauer starb 1938 (nicht 1939) und er hat sich kurz vor seinem Tod noch entschieden für den Anschluß ausgesprochen. – S. 126: Hier verwechselt der Autor den Österreichideologen Oscar Schmitz mit dem Christlichsozialen Richard Schmitz. – S. 167: „Die Freie Salzburger Bauernstimme" war kein Organ der Landesregierung, sondern der deutschnationalen Bauernverbände. – S. 192: Richard Dehmel war wohl kaum ein Wiener Dichter.

Ernst Hanisch

Landeshauptmann Heinrich Gleißner. Zeitgenossen berichten (= Oberösterreicher, Bd. 4). Hg. von *Heribert Forstner, Gerhart Marckhgott, Harry Slapnicka* und *Alois Zauner*. Verlag Rudolf Trauner, Linz 1985. 303 S., 54 Abb.

Wurden in der Reihe „Oberösterreicher" bisher so bedeutende Persönlichkeiten wie beispielsweise Hermann Bahr, Ludwig Hatschek oder Thomas Schwanthaler biographisch abgehandelt, so widmete man Band 4 ausschließlich der Person des ehemaligen Landeshauptmanns von Oberösterreich, Dr. Heinrich Gleißner.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Auf annähernd 300 Seiten unternahm man den Versuch, den außergewöhnlichen Weg Gleißners nachzuzeichnen, wobei den Jugendjahren, der politschen Karriere in der Zeit der Ersten Republik – Gleißner war bereits oberösterreichischer Landeshauptmann vom 1. März 1934 bis 13. März 1938 – und der Haft in Dachau und Buchenwald unberechtigterweise wesentlich weniger Raum als der politischen Tätigkeit in den Nachkriegsjahren eingeräumt wurde. Durch die Beschränkung auf den sicherlich bedeutenderen zweiten Lebensabschnitt des „Großen Österreichers" (S. 180) wird der Anspruch einer Biographie aber doch etwas in Frage gestellt.

Neben den vielen politischen Ämtern, die Gleißner bekleidete oder um die er sich bemühte – hier können, ohne näher darauf einzugehen, nur einige wenige plakativ aufgezählt werden: so war er Landesleiter der Vaterländischen Front, Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium (Regierung Dollfuß), Landeshauptmann von 1945 bis 1971, Kandidat für die Bundespräsidentenwahl 1951, Landesparteiobmann der ÖVP in Oberösterreich etc. –, kommen auch die Persönlichkeit und die Lebensstationen des 1984 Verstorbenen zur Sprache. Mit der Person Gleißners, der immerhin 26 Jahre die Geschicke des Bundeslandes Oberösterreich tatkräftig leitete (Wiederaufbau, Industrialisierung, kultureller Aufschwung seien als stellvertretende Schlagworte genannt) und als umgänglicher Mensch und Politiker bekannt war, verbinden sich auch viele Anekdoten, die in manche Aufsätze Eingang fanden und dem vorliegenden Buch eine persönliche, sozusagen menschliche Note geben. Das Werk entstand sicherlich noch unter dem Eindruck des Todes von und der positiven Erinnerung der Zeitgenossen an Heinrich Gleißner.

Trotz dieses Lobs darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß der Arbeit etliche Mängel anhaften. Durch die große Anzahl der vertretenen Autoren, darunter die politsche Prominenz Österreichs, kam es mehrfach zu thematischen Überschneidungen, die eine gewisse Schläfrigkeit beim auch geneigten und politisch interessierten Leser erzeugen können. Außerdem hätte man durchaus besseres Photomaterial beschaffen und durchgehend einen wissenschaftlich fundierten Anmerkungsapparat sowie eine Gesamtbibliographie ein- bzw. anfügen können, ein Vorwurf, der an die Herausgeber der Reihe „Oberösterreicher" zu richten ist. Zahlreiche ideologisch und aus persönlicher Freundschaft erklärbare Übertreibungen und bildhafte Vergleiche, wie beispielsweise „Er (= Gleißner) war der Führer der ‚Lokomotive ÖVP', welche den ‚Zug Oberösterreich' aus Schutt und Trümmern heraus in eine lebenswerte Gegenwart führte" (S. 30), werden durch die Stellungnahme und gelegentliche kritische Äußerungen der in anderen politischen Lagern Beheimateten doch ein wenig relativiert. Wer sich nicht die Zeit nehmen will, die teils ausgezeichneten, teils aber beinahe auch – leider – an eine Zumutung grenzenden Beiträge zu lesen und unter gelegentlichem Lächeln auf sich einwirken zu lassen, dem sei das 54 Seiten umfassende Heftchen von Harry Slapnicka, Heinrich Gleißner – Vom Arbeitersohn zum ersten Mann Oberösterreichs (Reihe Kurzbiographien. Hg. v. Karl-von-Vogelsang-Institut, Politische Akademie. Verl. Graphische Kunstanstalt, Karl Schwidernoch; Wien 1987) – in die Hand gegeben.

Für den in Salzburg ansässigen Leser bleibt noch nachzutragen, daß Heinrich Gleißner, der in die Landes- und Bundespolitik verstrickt war, auch vielfältige Kontakte zum Bundesland Salzburg pflegte, ein Aspekt, der in den Beiträgen der Altlandeshauptleute von Salzburg, Dr. Josef Klaus und DDr. Hans Lechner, Beachtung fand. Gleißner war nicht nur oftmaliger Gast der Salzburger Festspiele und kurte am Dürrnberg bei Hallein, sondern es gab auch mannigfache Anknüpfungspunkte bezüglich der Errichtung der Universitäten in Linz und Salzburg.

Alfred Stefan Weiß

Wolf-Armin von Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Beck, München 1986. 456 S., 6 Karten.

Die seit Jahrzehnten vorbereitete Neubearbeitung von E. Förstemanns „Altdeutsches Namenbuch. Ortsnamen" ist vor mehreren Jahren gescheitert. Die österreichischen Materialien werden seit dem vergangenen Jahr gesondert publiziert (Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200; siehe Rezension von Otmar Weber). Die Sammlungen für den Freistaat Bayern werden von

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

W.-A. von Reitzenstein verwaltet. Sie sind zwar nicht lückenlos und reichen, der Anlage des Unternehmens gemäß, nur bis zum Jahr 1200. Sie boten dennoch eine unverzichtbare Grundlage für die Erarbeitung des vorliegenden Ortsnamenlexikons. Wieviel Sammelarbeit aber darüber hinaus erforderlich war, belegt fast jeder Namensartikel. Die Etymologie war für jeden Ortsnamen zu erarbeiten. Nur für einen kleineren Teil der Landkreise liegen Bände des „Historischen Ortsnamenbuches von Bayern" vor (vor allem aus Schwaben und Franken; aus Oberbayern nur für Ebersberg [K. Puchner] und Pfaffenhofen [F. Hilble]). Wenn man bedenkt, von wie ungleicher Qualität vor allem ältere namenkundliche Arbeiten sind, läßt sich ermessen, welche Mühe die Erstellung dieses Namenbuches gekostet hat. Aber sie hat sich gelohnt.

Damit ein handliches, auch verlegerisch interessantes Buch zustande kommen konnte, mußte aus den über 40.000 Siedlungsnamen eine rigorose Auswahl getroffen werden. Aufgenommen wurden die Namen aller Städte und Märkte, jener Dörfer, „die einen größeren Bekanntheitsgrad haben" (S. 5) sowie der wichtigeren Gewässer. Sie sind in Übersichtskarten am Ende des Buches ausgewiesen. Insgesamt dürften es gut 1100 Namen sein (knapp 3% aller Namen), aus dem für Salzburg besonders interessanten Gebiet östlich des Inns etwa 40 Namen. Es ist selbstverständlich, daß es eine Unzahl von Namen gibt, die man schmerzlich vermißt. Aber es wäre unbillig, mit dem Autor über die Auswahl zu rechten – ihm gebührt Dank für das, was geboten wird. Die knappe Einführung (S. 9–19) bespricht die Anlage der Artikel und gibt Hinweise zur Überlieferung und zur historischen Orthographie sowie zur Wortbildung und Bedeutung der Namen. Das Lexikon (S. 22–420) enthält die Namenartikel in alphabetischer Reihenfolge nach der heute gültigen amtlichen Schreibung (Reichenhall unter Bad R., Schellenberg unter Marktschellenberg).

Die einzelnen Artikel bieten neben dem Erstbeleg die für die weitere Geschichte des Namens relevanten Belege in einer sehr geschickten Auswahl und eine knappe etymologische Deutung des Namens. Viel Sorgfalt wurde auf die Zuverlässigkeit der Belege verwendet, kopiale Überlieferung ausgewiesen und gedruckte Quellen oft an der handschriftlichen Überlieferung überprüft. Sämtliche Belege werden nach ihrer Publikation oder ihrem Fundort (Archiv) nachgewiesen. Forschungsliteratur wird nur zitiert, wo dies zur Begründung einer Deutung erforderlich ist; eine Dokumentation abweichender Erklärungen erfolgt nicht. Hingegen werden öfters historische Deutungen referiert (meist gute Beispiele für Volksetymologien). Das Buch verbindet auf mustergültige Weise wissenschftlichen Anspruch und leichte Benützbarkeit auch für den Nichtfachmann. Schon nach drei Jahren war die erste Auflage vergriffen; für 1990 ist eine Neuauflage angekündigt. Vielleicht kann der Erfolg den Autor und den Verlag zu Erweiterungen des nützlichen Unternehmens ermuntern (z. B. Einzelbände für Altbayern, Franken und Schwaben oder gar für die einzelnen Regierungsbezirke).

Ingo Reiffenstein

Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). 26. Lieferung (4. Lieferung des 4. Bandes). Hg. von der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1988. 96 S.

Die von der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung herausgebrachte letzte Lieferung umfaßt die Ausdrücke *(Unter)tänigkeit* bis *(Huener)tarker*. Man freut sich immer wieder über jede einzelne Teilveröffentlichung, da bei einem so umfangreichen Vorhaben eine verhältnismäßig schnelle Erscheinungsfolge nicht selbstverständlich ist. Das vorliegende Heft hat zudem so umfangreiche Lemmata wie „Tanz" mit seinen zahlreichen Komposita (Sp. 602–614) und „tanzen" (Sp. 714–730) zum Inhalt. Allein diese beiden bieten neben den vielen sprachlichen Bezeichnungen einen hochinteressanten Einblick in das volkskundliche Brauchtum. Bei Wörtern wie „Dank" werden durch die vielen Belege aus den verschiedensten Gegenden Österreichs die engen etymologischen Zusammenhänge – hier mit „denken" – klar und deutlich.

Der Druck ist äußerst sorgfältig, und Druckfehler sind nicht zu finden (auch *gmuag* in Sp. 584 unter „tänkeln", vorletzte Zeile für unser sonst übliches *gnuag* ist kein Druckfehler!). Zur unklaren Etymologie des unter „-darassa" behandelten *Dingsdarassa* ist vorzu-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schlagen, an das in einer früheren Lieferung unter „pum" behandelte lautmalende *Tschindarassa-Bum* zu denken, das hier die Lautung beeinflußt haben könnte und damit eine weitere Erklärung überflüssig macht.

Auf die Unentbehrlichkeit des gesamten Werks für unzählige Bereiche der Forschung und sonst sprachlich Wißbegierige hinzuweisen, wird sich bei allen, die schon damit zu tun gehabt haben, sicherlich erübrigen.

27. Lieferung (5. Lieferung des 4. Bandes), Wien 1989. 96 S.

Die nunmehr jüngste Lieferung umfaßt die Wörter „tarkern" bis „tattern".

Wieder ein Paradebeispiel für eine umfangreiche Sammlung von Wörtern und Redewendungen aus dem österreichischen Sprachraum, wie sie nicht besser vorstellbar ist. Allein für das Wörtchen „daß" sind über 78 Spalten voll mit Belegen in allen grammatischen Schattierungen.

Faszinierend z. B. bei *Tasche* die Vergleiche mit mittellat. *(tasca, tassia, taschia)*, altfranz. (*tasche, tasque, taschi* etc.) und engl. *(task)* Belegen, deren semantische Entsprechungen ebenso ineinandergehen wie bei den in dieser Lieferung angeführten mundartlichen Zitaten.

Für etymologische Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ergeben die vielen Nachweise mit semantisch differenziertem Inhalt eine breit gestreute Grundlage. Otmar Weber

Altdeutsches Namenbuch. 1. Lieferung (10 Lieferungen geplant). A- – B-/P- (Baumgarten, Ober-, Unter-), inklusive Beiheft 1 (Quellenverzeichnis, Literaturverzeichnis, Abkürzungsverzeichnis). *Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200*. Hg. von der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften, bearb. von *Isolde Hausner* und *Elisabeth Schuster*. Wien 1989. 66 S., Beiheft 44 S.

Das vorliegende „Altdeutsche Namenbuch" wird das gleichnamige, vor 130 Jahren erstmals erschienene Werk von Ernst Förstemann ersetzen. Entscheidend für eine Neubearbeitung waren die vielen neuen Quelleneditionen, die eine Heranziehung aller bekannten historischen Quellen bis zum Jahr 1200 ermöglichten. Die einzelnen Artikel werden nach den amtlichen Namenformen angesetzt, die urkundlichen Belege chronologisch geordnet mit Angabe der Quellensigle und nach Möglichkeit im ursprünglichen Kontext gebracht, um eine bessere Beurteilung zu gestatten. Besonders erfreulich dürfte für die zukünftigen Benützer auch der jeweils dritte Abschnitt eines jeden Artikels mit den prägnanten etymologischen Erklärungen sein.

Dieses äußerst verdienstvolle Unternehmen verdient uneingeschränktes Lob. Selten findet man alles Wesentliche auf so knappem Raum beisammen. Da für Österreich nur zehn Lieferungen insgesamt in etwa jährlicher Reihenfolge vorgesehen sind – ein Band Vorarlberg wird sich gesondert anschließen –, ist der Erwerb dieses für jeden Namenforscher unverzichtbaren Hilfsmittels nicht nur für größere Institutionen, sondern auch für einen hoffentlich weit umfangreicheren Kreis erschwinglich. Dem soliden „Altdeutschen Namenbuch" ist jedenfalls eine weite Verbreitung zu wünschen! Otmar Weber

Maria Hornung, Lexikon österreichischer Familiennamen. Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien 1989. 141 S.

Gerne greift man zu diesem kleinen, handlichen Lexikon, das rund 2000 Familiennamen birgt, wie sie hauptsächlich im österreichischen Raum zu finden sind. Namen, die aus dem Tschechischen stammen und nicht nur in Wien gebräuchlich sind, werden ebenso gedeutet wie Namen aus dem Slowenischen oder Ungarischen. Gerade diese trefflichen Bedeutungserklärungen machen dieses Büchlein so wertvoll, denn auch die deutschen Familiennamen stecken oft voll überraschender Geheimnisse, die nur der Sprachkundige zu deuten vermag. Wie schwer dies manchmal sein kann, bringt die Verfasserin im Vorwort zum Ausdruck, in

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

dem sie bescheiden zugibt, daß auch sie trotz der großen Berufserfahrung nicht vor Fehldeutungen gefeit ist. Die knappe, aber prägnante Einführung in die Geschichte und Bildungsweise der österreichischen Familiennamen wird gerade den vielen Lesern, die sich nicht ausschließlich mit sprachlichen Problemen befassen, sehr willkommen sein. Den Personen-, Herkunfts-, Berufs- und Übernamen, die ja Grundlage für die meisten Familiennamen sind, werden kurze Abschnitte gewidmet. Was die Menge des Namenmaterials betrifft, wird man sich, da eine Einarbeitung bestehender diesbezüglicher Sammlungen nicht beabsichtigt war, den Wunsch nach einem größeren Umfang versagen müssen.

Wenn im folgenden zu einigen Namen Stellung genommen wird, so möge dies nicht als Besserwisserei mißverstanden, sondern als nähere Erläuterung oder als andere Deutungsmöglichkeit aufgefaßt werden: Appesbacher kann nur auf Abtmannspach bezogen werden, das früher freilich nach Abt Otmar von St. Gallen aus dem 7./8. Jahrhundert Otmarspach geheißen hat. Beranek bedeutet im umgangssprachlichen Tschechisch auch Böcklein (zu Beran = Widder), was mir näher zu liegen scheint als Lamm.

Den Personennamen Ferner würde ich unbedingt zu „Firn" = „Schnee vom vorigen Jahr" stellen. Ferner nennt man auch den Berg, auf dem der Schnee über den Sommer liegen bleibt, vgl. adj. fern, firn = vom vorigen Jahr, Ferner als Personenname, besonders im Lungau, nach solchen schneebedeckten Gebirgsgegenden, in denen ein so benannter Bauer zu Hause war. In der Quelle von 1535: Ferner oder Förichner verbindet das „oder" nicht zwei synonyme Bezeichnungen, sondern zwei verschiedene Möglichkeiten der Benennung. Andererseits ist das manchmal ebenfalls zu Föhre gestellte Furcher im Süddeutschen mit Furke < lat. *furca* = Gabel und nicht mit dem norddeutschen Fuhre = Föhre in Verbindung zu bringen.

Unter Heindl wird auf Haindl verwiesen, das nicht aufscheint, sicherlich jedoch dieselbe Bedeutung hat wie Heinl oder Heintel.

Bei Heller wäre wie bei der Münze vielleicht doch eher an den Herkunftsort Hall (Schwäbisch Hall, aber auch Hall in Tirol) zu denken, also der Haller, Häller.

Klaner, Glaner dürfte auf den keltischen Bach- und Ortsnamen Glan (*glan* = sauber, rein; vgl. engl. *clean* und nhd. *klein*) zurückzuführen sein. Der Ortsteil von Salzburg Glan heißt später nach der dem hl. Maximilian geweihten Kirche verkürzt Maxlan bzw. Maxlon. Das g in Maxglan wurde später amtlich, aber volksetymologisch willkürlich eingefügt (siehe Ziller, Die Salzburger Familiennamen, S. 139 f.).

Pendl, Bendl, Pöndl – eher zu Böndl, Deminuitiv zu Boden, ma. *Pon*, Mz. *Pen*. Laut Fiala (Mundartkundliches und Sachliches in der Bauernarbeit im Großarltal. Diss. Wien 1965, S. 47) wird damit der Almboden bezeichnet. Als Familienname käme daher auch dies als Herkunftsbezeichnung in Frage.

Prieth wird meist auf den Personennamen Brigitte – in der Kurzform Britta – zurückgeführt.

Eine Bemerkung noch zur Einbandgestaltung: Viele der auf dem Vorderdeckel befindlichen Familiennamen scheinen im Büchlein nicht auf. Andererseits geht man kaum fehl, will man sich über den Namen eines österreichischen Politikers informieren.

Otmar Weber

Franz und Margit Dotter, Der Inn und seine Zuflüsse (Von Kufstein bis zur Einmündung in die Donau). Hydronymia Germaniae Reihe A, Liefg. 14, der Kommission für vergleichende Sprachwissenschaft d. Akademie d. Wissenschaften u. d. Literatur, Mainz. Franz Steiner Verlag Wiesbaden, Stuttgart 1987. 484 S., 1 Übersichtsplan.

Die Ablösung der bisherigen Methoden der Landkartenherstellung durch Satelliten- und Luftbildaufnahmen, EDV-unterstützte Aufbereitung und Plotter- bzw. Offsetdruck bietet die Möglichkeit, das übliche Namengut auf Karten zu überprüfen, zu verbessern oder auszutauschen. Das Vorhaben der Mainzer Akademie, langfristig einen Namenkataster der Gewässer im deutschen Sprachraum erarbeiten zu lassen, ist daher außerordentlich zu begrüßen. 1974 erschien das von Manfred Straberger bearbeitete Flußgebiet der Salzach in derselben Reihe. Entsprechend der Länge des Flusses Inn und seiner Haupt-Nebenflüsse im

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Vorland wie Alz, Traun und Rott mußte die Bearbeitung geteilt werden. Die Nebenflüsse in Tirol wurden, mit Ausnahme der Großen/Tiroler Ache, einem 2. Band vorbehalten. Für das heutige Bundesland Salzburg wurde die Mattig mit ihrem umfangreichen Gewässernetz im Bereich der Trumer Seen aufgenommen. Für historisch interessierte Salzburger sind aber auch die Ausführungen über die Flüsse im ehemaligen Erzstift (Traun und Nebenflüsse, der Inn bei Mühldorf) von Bedeutung. Besonders für die frühe Siedlungsgeschichte bringen die mit fundierten Quellen- und Literaturangaben versehenen Nennungen wertvolle Aussagen. Verwunderlich ist nur, daß beim Verzeichnis der Historischen Karten weder die Landtafel Philipp Apians noch deren Kupferstichausgabe von Peter Weiner (1578) oder deren Neubearbeitung durch Georg Philipp Finckh (1684) zitiert sind. Das Namengut der Karten ist mit den Angaben in Apians Topographie nicht immer identisch. Ebenso hätte die Salzburg-Karte des Marx Setznagel, zumindest in der Ausgabe von 1650 in der Bayerischen Staatsbibliothek, verwendet werden können, die für den bearbeiteten Bereich gute Belege aus der Zeit um 1550 bietet (vgl. Friederike Zaisberger, Das Landt vnd Ertzstifft Saltzburg, MGSL Erg.-Bd. 12, 1988). Ein wenig schwierig ist es für einen Ortsunkundigen, die Nummern der Übersichtskarte mit den dazugehörenden Namen in Verbindung zu bringen. Auch die Symbolkraft der Dreieckszeichen (gibt es Bäche, die aufwärts rinnen?) war mir nicht verständlich, die Form scheint aber vorgegeben.

Großartig ist die Arbeitsleistung der beiden Autoren. Nur wer selbst topographische Quellenarbeit durchgeführt hat, kann die Sorgfalt, den Zeitaufwand und die unglaubliche Mühe schätzen, die der wissenschaftliche Apparat für jedes einzelne Gerinne erfordert. Allein für die Mattig selbst sind acht (!) Druckspalten seit dem Jahr 748 das Ergebnis, für Mattsee mehr als zehn usw. Es ist fast nicht vorstellbar, wie das Autorenpaar diese umfangreichen Erhebungen in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Abschluß bringen konnte. Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit auch die Tiroler Nebenflüsse des Inns im Druck vorliegen, die vor allem im Unterinntal für die Salzburger Geschichtsforschung ebenso wichtig sind wie der vorliegende Band. Vielleicht bietet die Begeisterung der Rezensentin über das vorliegende Werk Ansporn und Motivation für die Fortsetzung.

Friederike Zaisberger

Lisl Nopp, Almen und Almwirtschaft im Dorfertal. Eine volkskundliche Untersuchung in der Gemeinde Kals am Großglockner, Bezirk Lienz, Osttirol. ÖAV-Dokumente Nr. 2, Innsbruck 1987. 95 S., 11 Farb- und zahlreiche SW-Fotos, Pläne und Karten.

Der Anlaß für die Herausgabe dieser volkskundlich-almgeographischen Untersuchung ist die geplante energiewirtschaftliche Nutzung des Dorferbachs in der Osttiroler Gemeinde Kals für das umstrittene Speicherkraftwerk Dorfertal/Huben bzw. Matrei. Dem Vorhaben, das den Zielen des Nationalparks Hohe Tauern zuwiderläuft, würde ein großer Teil der Dorferalm, einer der schönsten Gemeinschaftsalmen südlich des Tauernhauptkamms mit einer Gesamtfläche von 1807 ha und 34 Almhütten, zum Opfer fallen. Es ist daher erfreulich, daß diese Alm zum Gegenstand einer Diplomarbeit am Institut für Volkskunde der Universität Wien gemacht wurde, deren Veröffentlichung dem Österreichischen Alpenverein zu danken ist. Die Verfasserin, die ihre örtlichen Erhebungen 1985 abgeschlossen hat, schildert nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Almbegriff zunächst die natur- und kulturräumlichen Voraussetzungen des Almbetriebs im Dorfertal, das durch seine Gliederung in acht Höhenstufen natürliche Wirtschaftszentren besitzt, auf die sich die Almhütten verteilen. Es folgt ein Überblick über die Geschichte der Almnutzung im Dorfertal, die sich aus einer 1821 angenommenen, auf einen verlorenen Almbrief von 1583 zurückgehenden Almordnung erschließen läßt. Die endgültige Regelung der Rechtsverhältnisse der Agrargemeinschaft erfolgte im Generalakt von 1927. Das Hauptkapitel der Untersuchung ist dem Baubestand der Almhütten gewidmet, für die Lisl Nopp nach der Art des Zusammenbaus von Wohn- und Stallteil bzw. nach der Lage der Eingänge drei Typen ausscheidet, deren erster (S. 22, Abb. 8) zwar richtig gezeichnet, aber falsch beschrieben ist, da die Eingänge zum Wohn- und Stallteil nicht an der Trauf-, sondern an der Giebelseite liegen. Benennung und Funktion der Räume werden ausführlich behandelt, die Grundriß-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

zeichnungen sind gut, die Abbildungen aussagekräftig. Als sorgfältige Beobachterin erweist sich Nopp im Abschnitt „Leben und Arbeit", in dem sie allen mit dem Almleben zusammenhängenden jahreszeitlichen und täglichen Arbeiten nachgeht. Auffällig ist der Verzicht auf jegliches Auf- und Abtriebsbrauchtum und auf die seit dem täglichen Abtransport der Frischmilch geänderte Verköstigung des Almpersonals, das sich auch kaum mehr zur „Gungl", zur festlichen Gemeinschaftsunterhaltung, wohl aber gelegentlich noch zum Rosenkranz in der Almkapelle trifft. Die Almen werden durchwegs von Familienangehörigen der Almbesitzer, häufiger vom Besitzer selbst betreut. Das Diagramm Abb. 21 zeigt zwar das Alter, aber leider nicht die Anzahl des weiblichen oder männlichen Almpersonals. Wo vereinzelt noch Butter und Sauerkäse erzeugt werden, fällt auch der „Schotten" an, den Nopp den Käsesorten zurechnet. Ausführlich werden die Heumahd in den Almangern, hier „Gärten" genannt, die Nutzung der Bergmähder und die hiezu verwendeten Geräte beschrieben. Im letzten Abschnitt setzt sich die Verfasserin schließlich mit dem Kraftwerksprojekt Dorfertal auseinander, das zur Überstauung bester Almböden und zur weiteren Einschränkung der bereits rückläufigen Almwirtschaft führen würde und das heute trotz der angebotenen Entschädigungen auch von den Jungbauern in Kals abgelehnt wird.

Der besondere Wert der Untersuchung, deren Aktualität durch ein Vorwort des Ersten Vorsitzenden des Österreichischen Alpenvereins und durch ein Nachwort seines für Raumordnungs- und Naturschutzfragen zuständigen Fachabteilungsleiters unterstrichen wird, liegt in den Aussagen über die Almgebäude und die Almarbeit und in dem umfangreichen Bildmaterial, darunter elf ganzseitige Farbbilder, die Lisl Nopp als hervorragende Fotografin ausweisen. Umso mehr bedauert man, daß sie die zahlreich vorhandene Literatur zur Geographie und Volkskunde der Almwirtschaft kaum ausgewertet hat. Der Aufsatz „Zur Gerätekunde der Almwirtschaft" (ÖZV 1971) des Rezensenten fehlt im Literaturverzeichnis ebenso wie die Arbeit von F. Keidel, „Die Almen und die Almwirtschaft im Pinzgau" (1936), und die wertvolle Veröffentlichung von D. Resmann-Spangenberg, „Die Almwirtschaft in den Oberpinzgauer Tauerntälern" (1978), die allein schon aus Gründen der Nachbarschaft hätten eingesehen werden müssen. Kurt Conrad

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: 130

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Zum Salzburger Schrifttum. 801-828